

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werthhätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 59/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pf. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vergebene Beizeile oder deren Raum 15 Pf., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 56

Sonntag den 6 März 1904

11. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen und „Die Neue Welt“.

## Eine Kolonialbestie.

Seit dem das geradezu schauerliche Verbrechen des Prinzen Prosper von Arenberg bei seinem ersten Bekanntwerden die Öffentlichkeit mit Abscheu und Entsetzen erfüllte, ist sie nicht wieder zur Ruhe gekommen. Arenberg war bekanntlich in Windhut wegen seines bestialischen Mordes zunächst zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das Urteil wurde nicht bestritten. Der Mörder wurde nach Deutschland transportiert, um hier nochmals prozessiert zu werden. Die Art des Transportes des prinzipalen Mordbuben, der 1. Klasse fuhr und von einem Bedienten begleitet war, erregte einen Sturm der Entrüstung. Das zweite Urteil lautete auf Todesstrafe. Der Kaiser verwandelte das Todesurteil in 15-jährige Zuchthausstrafe, bald darauf in 15jährige Gefängnisstrafe. Wenig später beunruhigten die Öffentlichkeit allerhand Nachrichten über die außergewöhnlich gütigste Behandlung des Mörders im hannoverschen Gerichtsgefängnis. Schließlich kursierten die unglaublichen Gerüchte über unerhörte Freiheiten, die man dem prinzipalen Mordbuben einräumte. Daß in der Tat nicht alles in Ordnung war, bewiesen die Verurteilungen mehrerer Aufseher des Gefängnisses in Hannover, in dem Arenberg seine Strafe verbüßte. Arenberg wurde dann nach Tegel gebracht. Und wiederum meldeten die Blätter, daß diese Ueberführung nur die Vorstufe der völligen Strafbefreiung sei, da man ein Wiederaufnahme-Verfahren betreibt, durch das Arenbergs Irrsinn zur Zeit der Begehung der Tat nachgewiesen werden solle. Die Gerüchte fanden ihre Bestätigung: Donnerstag und Freitag fand wie schon kurz von uns gemeldet, bereits die neue Verhandlung statt.

Was von den Zeugen über den Geisteszustand und die vielfachen Exzesse des Mörders vorgebracht wurde, ist geradezu unglücklich. Schon der achtjährige Knabe verübte haarsträubende Missethaten. Daß er seine Lehrer durchprügelte, waren noch die harmlosesten seiner Taten. Sein Hauptvergnügen bestand in beispiellosen Tierquälereien. Gefangenen Fischen pflegte er die Augen anzusetzen. Katzen hatte er die Pfoten ab und warf sie dann Hundes vor. Kleine Hunde ließ er von größeren Kötern zerfressen. Einem Seidenpferd, der ihm von einem großen Köter nicht übel genug zugerichtet zu werden schien, biß er den Schwanz ab. Als er heranwuchs, verübte er seine Schweißigkeiten namentlich auf der Jagd. Und die Eltern und Vormünder sperrten diesen geborenen Verbrecher nicht etwa in eine Heilanstalt, sie hielten ihn vielmehr für geeignet, ihn als „Volks-erzieher“ auf die Rekruten loszulassen. Wie er sich als Leutnant in der Heimat aufgeführt, davon drang leider infolge Ausschusses der Öffentlichkeit während der Vernehmung seiner Vorgesetzten nichts an die Öffentlichkeit. Durch anderweitige Zeugen wurde nur festgestellt, daß er während seiner Leutnantszeit in bestem alkoholischen Genusse verlebte. Auch wurde er wegen Soldatenmißhandlung bestraft. Diese Vorstrafe bildete aber kein Hindernis, ihn auf die bemitleidenswerten Eingeborenen Deutsch-Südwestafrikas loszulassen.

Ganz unbegreiflich ist freilich, wie man den tollwütigen Menschen überhaupt im Kolonialdienst verwenden konnte. Denn schon während der Ueberfahrt nach der Kolonie erregte er durch Sauereien und erbarmungswürdige Feigheit das Kopfschütteln der Passagiere. Während des Kolonialdienstes selbst brachte er sich bei seinen Untergebenen durch Vernachlässigung seines Äußeren, durch Vertilgung unanständiger Mengen Cognac, durch schauerliche Tierquälereien, durch Anfälle kompletten Verfolgungswahns, durch sivarale Gefährdung von Menschenleben und durch barbarische Mißhandlungen von Eingeborenen bald in den Ruf des „verrückten Prinzen“. Unbegreiflich, daß von alledem die Vorgesetzten auch so gar nichts erfuhren! So kam denn, was kommen mußte — der schauerliche, viehisch-rote Lustmord an dem eingeborenen Polizisten Cain!

Daß Arenberg, dieser typische geborene Mörder, Diktator werden, daß er in den Kolonialdienst einzutreten konnte, wird ewig ein Rätsel bleiben!!

Das ist der eine Gesichtspunkt, der sich dem Zuschauer dieser entsetzlichen Tragödie aufdrängt. Der andre ist der, daß man einem prinzipalen Mörder seine Geisteskrankheit als Strafbefreiend anrechnet, während nach der Ansicht moderner Psychiater und Kriminalisten die Morde überhaupt auf einen geistigen Defekt zurückzuführen ist. Würde

man in der Vergangenheit jedes Mörders derart nach Symptomen einer frühzeitigen Entartung und physischen Erkrankung spüren — kaum ein Todesurteil würde vollstreckt werden, kaum ein Mörder würde ins Zuchthaus gesperrt werden!

Und noch ein auffallendes Moment! Bei den beiden ersten Verhandlungen gegen Arenberg war von dem Irrsinn des Mörders nicht die Rede. Warum wurden damals nicht alle die Dinge entbedt, die man jetzt zu Tage gefördert hat? —

Inzwischen liegt nun auch bereits das Urteil vor. Wie nicht anders zu erwarten, hat das Kriegsgericht am Freitag auf Aufhebung des Urteils vom 19. September 1900 und Freisprechung des Angeklagten erkannt, mit der Begründung, daß, wenn man das Vorleben des Angeklagten in seiner Jugend betrachte und wenn man sein späteres Leben einer Kritik unterziehe, man es hier mit einem geistig minderwertigen Menschen zu tun hat. An sich spreche viel dafür, daß das spätere Handeln unter dem Eindruck von Defekten geschähe. Das Kriegsgericht hat als erwiesen erachtet, daß der Angeklagte in krankhaftem Zustand gehandelt hat und daß eine Handlung vorliege, für welche der Angeklagte nicht verantwortlich gemacht werden kann.

## Rußland und Japan.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz liegen auch heute Nachrichten von einiger Bedeutung nicht vor; zumeist handelt es sich um Phantasieprodukte englischer oder amerikanischer Kriegsberichterstatter, die einer Weitergabe nicht wert sind. Allseitig werden furchtbare Kälte und Schneefälle gemeldet, unter denen die Truppen schwer leiden. In Wladwostok sind durchschnittlich 19 Grad, in Sachalin 24, in Nikolajewsk 26, am Baikal-See 22 Grad Kälte.

In Tokio wurden Donnerstag gegen den japanischen Minister des Äußeren und seinen Sekretär Bomben Attentate verübt. Nach einem Telegramm des „Reuterschen Bureaus“ wurden in die Wohnungen des Ministers und seines Sekretärs Bomben geschleudert. Der Beweggrund ist in den Intrigen zu suchen, die von der Opposition gegen den japanisch-koreanischen Vertrag gerührt werden. Die japanische Polizei hat fünf Händler verhaftet, die des Bombenattentats verdächtig erschienen, ließ sie aber später wieder frei. Die wirklichen Täter sind bisher noch nicht ergriffen worden.

## Politische Mundschau.

### Zeitklang.

Der Reichstag wandte sich Freitag der Beratung des Militäretats und den im Zusammenhang damit stehenden Resolutionen zu. Eine besondere Beratung blieb jedoch den Resolutionen über die Soldatenmißhandlungen vorbehalten. Ihre Zahl scheint eben so gestiegen zu sein, daß man sie im Rahmen der gewöhnlichen Generaldebatte gar nicht mehr glaubt bewältigen zu können. So blieb denn dieses schmachthafte Kapitel der Gegenwartsgeschichte des deutschen Heeres von der Debatte ausgeschlossen. Die vorliegenden Resolutionen betrafen nur allerlei Nebenpartie, wie die Aufbesserung der Offizier-Gehälter und Entschädigung der Heimreise der Mannschaften während der Dienstzeit. Die bürgerlichen Parteien zeigten auch wenig Lust auf irgendwelche weitergehende Kritik einzulassen. Herr Müller-Fulda, der Sachverständige des Zentrums für Heeresfragen, referierte so nüchtern über die Verhandlungen der Kommission und die Absichten der Zentrumspartei in Bezug auf künftige Militär-Erhöhung, daß man mit dem Genossen Bebel zu der irrthümlichen Auffassung kommen konnte, er spreche doch jetzt nur als Referent, nicht als Politiker. Die Konservativen, für die Herr v. Rorman sprach, fanden natürlich alles aufs Beste eingerichtet. Und die Nationalliberalen, die einst in der Konfliktperiode so heftige Kämpfe in Militärfragen durchgeführt haben, sind heute so milde, daß der einzige Punkt, an dem sie ihre Kritik einbringen, die Besoldung der Unteroffiziere ist. Daß ihr Fraktionsredner Herr v. Heyl die Gelegenheit einer Rede nicht vorübergehen läßt, ohne einige Vorbehalten über wissenschaftliche Diskussionen innerhalb unserer Partei zu sagen, sei als selbstverständlich am Rande vermerkt. Auch die Kritik des entschiedenen Freisinnigen bleibt an Unberücksichtigung hängen. Ein paar gleichgültige Bemerkungen über Eitelkeit und Schuldenmachen der Offiziere und die endlosen Uniformänderungen gaben nur dem Kriegssachverständigen anerkannt werden muß und jedem Geagerten gemacht ist. Nur im Rahmen und als Bemerkung über die großen prinzipiellen Kritik sind diese Kleinigkeiten überhaupt der Beachtung wert. Wo sie oben eines Systems werden, lohnt es, sie zu betrachten. Das System war es denn auch, gegen das Genosse Bebel seine Angriffe

richtete. Dem heutigen Manöverwesen geht mehr und mehr selbst der Schein des Kriegsmäßigen verloren, die Uniformen werden in immer höherem Grade schmucklos statt feierlicher Ausrüstung. Urteile, wie im Heibelberger „Reuter- und „Ausruhr“-Prozess empören die Volksseele auf das tiefste; aber eine weit über den Einzelfall hinausgehende Bedeutung gewinnen alle diese Vorkommnisse als Schäden des Militarismus, der seinen typischen Ausdruck in den Mißhandlungen findet. Es erscheint so gleichsam natürlich, daß ein kommandierender General, der gegen diese einschreitet, aus dem Dienste entfernt wird, selbst wenn er ein Prinz ist, daß dagegen sein Kollege, der sich selbst solcher Handlungen schuldig macht, mit einem paarstündigen Zimmerarrest davonkommt. Aber der Militarismus untergräbt seine eigenen Wurzeln, indem er die besten Soldaten, die intelligente, sozialistisch aufgefärbte Arbeiterschaft von sich fernzuhalten sucht und ihnen die Soldatenlaufbahn verschließt. Darum ist er volksfeindlich und muß je eher desto besser durch eine wahre Volkswehr, ein Volksheer ersetzt werden.

Das ungefähr führte Genosse Bebel in seiner 2 1/2-stündigen Rede aus. Der Kriegsminister, der sonst glücklicher sprach, wo er sich durch seine plumpen Ausfälle auf unsere Partei und durch die allen Kamellen vom Dreßener Parteitag, die schon der Reichskanzler buhndmal vorgetragen hat, um jeden auch noch so geringen rednerischen Erfolg brach, wußte darauf ziemlich wenig zu erwidern. Er meinte, daß es beim Soldaten nicht auf das gute Schießen, sondern auf die gute Gesinnung ankommt. Ob man damit wohl viel Schlachten — gegen den äußeren Feind natürlich — gewinnen kann? Bei unangenehmen Fällen übte er die neueste Ministertaktik des Sichtstellens. Er wußte nichts davon und hört zum erstenmal von Dingen, die alle Späher längst von den Dächern pfeifen. Besonders suchte er an dem Beweise herumzumäkeln, den Bebel für unser vollständig korrektes Verhalten zum Militär, für unser ängstliches Bemühen, jede Agitation davon fernzuhalten, erbracht hatte. Soweit es noch nötig ist, wird Sonnabend Genosse Gradnauer auf das zitatenreiche Pathos des Kriegsministers erwidern, das unsere Genossen schon Freitag durch witzige, treffende Zwischenrufe zerstörten.

In der Kommission zur Vorberatung des Gesetzesentwurfs über Kaufmannsgerichte gaben am Freitag die Vertreter von Bayern, Württemberg, Sachsen und Baden die Erklärung ab, daß der Entwurf mit dem neu beschlossenen aktiven Frauenstimmrecht für ihre Regierungen unannehmbar sei. Die Kommission hielt trotzdem an ihrem Beschlusse aus der ersten Sitzung fest. Mit 10 gegen 9 Stimmen beschloß die Kommission, Rechtsanwälte bei den Kaufmannsgerichten nicht zuzulassen. Einstimmig nahm die Kommission nach Erledigung der zweiten Lesung des Gesetzesentwurfs über die Kaufmannsgerichte noch eine Resolution an, die den Reichskanzler ersucht, unverzüglich eine Reform des Zivilprozeßverfahrens in die Wege zu leiten, durch welche allgemein, insbesondere für die zur Zuständigkeit der Amtsgerichte gehörenden Rechtsstreitigkeiten, ein den Gesichtspunkten der Beschleunigung und Vereinfachung der Rechtspflege entsprechendes Verfahren eingeführt wird.

Der wahre Grund der freisinnigen Stichwahlhülfe für Raab in Eschwege Schmallalden vertrat eine von freisinniger Seite aus dem Wahlkreis stammende Zuschrift an die Berliner „Volksztg.“. Nach einem Rückblick auf den Wahlkampf und einer kritischen Beleuchtung des Verhaltens der Reichstagsparteileitung heißt es darin zum Schluß: „Waren es nur bei der Hauptwahl die „taktischen Gründe“ der Nationalliberalen, die mit zur Niederlage des Freisinnigen geholfen haben, so waren es bei der Stichwahl die unbegreiflichen Grundzüge der Berliner Zentralleitung, die den Antisemiten zum Sieger machten. Die Zentralleitung lehnte es ab, eine Parole zur Stichwahl herauszugeben, auf welche die Wähler gewartet haben. Warum? Weil man befürchtete, bei der nächsten Wahl die Unterstützung der rechtsstehenden Parteien zu verlieren! Der Liberalismus, der sich auf die Reaktion stützt, führt ein unberechtigtes Dasein!“ Die „Volkszeitung“ selbst bemerkt dazu: „Die angeblichen Grundzüge“ der Parteileitung, wonach sie sich nicht in die Stichwahl hätte einmischen dürfen, sind längst als eitel Humbug erwiesen worden. Man hat nicht gewagt, dem Antisemiten Raab gegenüber die Grundzüge der Partei zu bekennen und gegen ihn aufzutreten, weil man fürchtete, der freisinnig-konservative Mandatsjäger könnte dabei für die Zukunft in die Brüche gehen. Das ist des Pudels Kern! Wenn man jetzt parteioffiziös den Sieg, den man Herrn Raab präpariert hat, mit den abgedroschensten schamfächerischen Parolen über die sozialdemokratische Partei als „Klassenpartei“ zu entschuldigen versucht, so zeigt sich in diesem kindischen Gebaren die ganze elende Verlogenheit des den Antisemitismus begünstigenden offiziellen Freisinn. Gegen die Sozialdemokratie rafft man die höchsten Schamfächer vor.“

zusammen; gegen den Antisemitismus findet man kein Wort der Polemik. Die freisinnigen Wähler in Stadt und Land müßten ihren politischen Verstand einbringen, wenn sie sich von einem so unwürdigen Spiel nicht mit Abscheu abwenden wollten."

**Vom deutsch-polnischen Kriegsschauplatz.** Die Strafkammer in Posen verurteilte den früheren Verleger der "Praca", Karol Niedermann, und den früheren Redakteur dieses Blattes, Dr. von Koltowski, zu 6 bzw. 9 Monaten Gefängnis, ferner den Gefängnisaufseher Mokil aus Wronze zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis. Die Verurteilung geschah infolge Verbrechen und Vergehens gegen die §§ 332, 333 und 347 des St.-G.-B. (Beamtenbeschädigung und Fluchtbegünstigung.)

**Recht gemüthlich** ging es dieser Tage im Landtag von Sachsen-Weimar zu. Bei der Beschlußfassung über die Gehälter der drei Minister gab unser Genosse Wandert die Erklärung ab, daß drei Minister doch für so ein kleines Land viel zu viel seien; wenn man sparen wolle, wie die Regierung selbst angegeben habe, dann möge man oben den Anfang machen. Der Minister des Aeußern und Innern, Herr v. Wurmb, hielt darauf wieder eine seiner bekannten Vernichtungsreden gegen die Sozialdemokratie. Schließlich zitierte der Herr Minister nach berühmten Mustern Seine:

"Ich glaube, am Ende verschlingen Die Wellen den Wandert mit Kahn, Das hat mit seinem Singer Der Parteitag in Dresden getan."

Genosse Reidt, der vom Minister bisher immer gelobt und gegen Wandert ausgespielt wurde, ergriff nun auch das Wort und unterzog die Maßnahmen der Behörden bei Versammlungsverboten einer scharfen Kritik. Gerade der Umstand, daß der Minister die Begründungen der Versammlungsverbote gutheißt, sei ein Beweis dafür, daß Sachsen-Weimar ein Polizeistaat sei, und es erwecke den Anschein, als ob der Herr Minister für seine russischen Maßnahmen eine Bezugsquelle in Petersburg habe. Der Minister suchte wieder einen Witz zu machen. Sein Stiefvater sei ein Russe gewesen, aber seine Ansicht, daß der Abg. Reidt ein gemäßigter Sozialdemokrat sei, die müsse er nach dem soeben Gehörten ändern. Treffend fertigte Wandert nunmehr den Herrn ab, indem er sagte: Herr v. Wurmb habe wieder bewiesen, daß Dresdeners Wort auch in Sachsen-Weimar angebracht sei: "Siehe, mein Sohn, mit wie wenig Weisheit und Verstand die Wölfer regiert werden!"

## Süden und Nachbargebiete.

Sonnabend, den 5. März.

**Trotz erbrachtem Wahrheitsbeweis verurteilt.** Das ist das Resultat, zu dem zweifellos mit uns diejenigen Reiser gelangt sein werden, die die anlässlich der Privatklage des Gutsbesizers Weigel gegen Genossen Stellung zu Tage geförderte Beweisführung mit dem von uns im Oktober v. J. veröffentlichten Urteil verglichen haben. Da ist es nun interessant, die Gründe, die zum Erlaß dieses Urteils geführt haben, kennen zu lernen.

In demselben wird zunächst ausgeführt, daß es nicht die Absicht des Angeklagten gewesen sei, objektive Kritik zu üben, sondern den Privatkläger in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Der erste Absatz des Urteils, der von dem Erschließen des Hundes handle, entspreche den Tatsachen. Dieser habe dem Gericht zu keinen Bemerkungen Anlaß gegeben. Der zweite Absatz sei indessen nicht so harmlos. Hier sei der Wahrheitsbeweis nicht erbracht. Der Privatkläger habe nicht auf die Angler, sondern in die Luft geschossen. Das sei Unsin, um Wilderer zum Stehen zu bringen. Der nächste, die Behandlung der Landarbeiter, betreffende Absatz sei charakteristisch für die Tendenz des Urteils. Hieraus gehe die Herabsetzung des Privatklägers hervor. Die geschilderten Vorgänge bezüglich des Verhörer-ausholens und der angeblichen Frau Schäfer seien im wesentlichen erwiesen. Das Schlimme sei aber, daß sehr vieles nicht in dem Artikel enthalten sei, was sich tatsächlich ereignet hätte. Beim Lesen des Urteils müsse man annehmen, daß es sich bei dem Privatkläger um eine rohe Person handle. Es sei jedoch in der Verhandlung ein wesentlich anderes Bild von demselben entrollt worden. Durch das eidliche Zeugnis der Ehefrau des Privatklägers sei erwiesen, daß die Frau Sch. den Privatkläger in's Gesicht geschlagen habe. Ferner sei die Beschimpfung und das Treiben und unerhörte Benehmen der Frau festgestellt worden. Da hätte Privatkläger alle Ursache gehabt, sich diese Person vom Hals zu schaffen. Das Fortschaffen mit der Nippelschleife könne man zwar nicht schon nennen, aber es sei eben das erste beste genommen, was zur Hand gewesen sei, und man könne Weigel nicht zumuten, daß er dieser Frau noch einen Wagen habe zur Verfügung stellen sollen. Der Transport auf einer Nippelschleife sei auch nicht so schlimm, wie es in dem Artikel behauptet sei. Die Frau habe auch nur geschrien, um das Dorf gegen A. anzugehen. Aus allen dem habe der Angeklagte nicht das Beste gemacht, den Privatkläger als gemeingefährlich hinzustellen. Der zweite Artikel enthalte zwar keine Beleidigungen, mit Ausnahme des Wortes: "Helden"männ. Dennoch aber läme es strafverjährbar in Betracht, daß entgegen den entgegengelegten Meldungen anderer Zeugen seitens des Angeklagten hartnäckig an dem Inhalt des ersten Artikels festgehalten worden sei. Der vom Verteidiger des Angeklagten beantragte Satz des § 193 läme gemäß der Praxis der hiesigen Gerichte, sowie des Oberlandesgerichts und des Reichsgerichts hier nicht in Betracht. Aber selbst wenn man dem Angeklagten diesen Paragraphen zustehen wolle, so könne er doch nicht freigesprochen werden, da der Ton in dem ersten Artikel ein herabwürdigender sei, wie es ärger nicht gedacht werden könne. Es sei dem Angeklagten nur darauf anzuweisen, dem Privatkläger eine ansatzweise, das aber sei nicht die Aufgabe der Jurisprudenz, wenn sie auch das Recht habe, öffentliche Mißstände zu kritisieren. Im Hinblick auf die Bestrafung des Angeklagten, der einmal mit 100 Mk. Geldstrafe und einmal mit drei Monaten Gefängnis belegt sei, könne man eine empfindliche Strafe erkaufen werden. Zwar sei von einer Freiheitsstrafe Abstand zu nehmen, da der Angeklagte sehr gutmütig gewesen sei und nicht leichtfertig gehandelt habe. Er habe mehrere Entlassungen erlangt. Es sei deshalb mit 200 Mk. Geldstrafe, eventuell mit 10 Mk. 1 Tag Gefängnis erkannt

worden. Außerdem sei das Urteil innerhalb 14 Tage nach Rechtskraft in den bereits von uns mitgeteilten Zeitungen zu veröffentlichen. Die Kosten, einschließlich der notwendigen Auslagen des Privatklägers, habe der Angeklagte zu tragen.

Soweit für heute! Wir werden selbstverständlich nicht verfehlen, zu untersuchen, inwieweit diese Gründe nach unserer Meinung mit der Beweisführung in Einklang zu bringen sind. Hierüber also nächstens mehr!

**Der Sozialdemokratische Verein** hält am kommenden Montag seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht u. A. ein Vortrag über: "Reaktionäre an der Arbeit und die Aufgaben der Sozialdemokratie". Außerdem soll die Wahl eines Revisors vollzogen werden. Hoffentlich lassen es die Genossen nicht an einem zahlreichen Besuch fehlen.

**Sozialdemokratischer Verein.** Die Bibliothek ist am Montag Abend von 8-9 Uhr geöffnet.

**Arbeiterrisiko.** Zu dem Unfall des Bauarbeiters Holsterland beim Abbruch des "Concordia-Gartens" wird uns berichtend mitgeteilt, daß der Unternehmer nicht Maurermeister Wegner, sondern Zimmermeister Bobien ist.

**Achtung, Zimmerer!** Ueber die Firma Aktien-Gesellschaft für Hoch- und Tiefbau, vorm. Gebielfmann, (Bahnhofsau), ist die Sperre verhängt worden.

Eine **Volksversammlung** findet morgen, Sonntag, nachmittags 6 Uhr in Niendorf beim Gastwirt Nedel statt. Genosse Wissell wird referieren. Diejenigen Lübecker Genossen, welche der Versammlung beiwohnen wollen, werden ersucht, sich um 3/4 Uhr auf dem Lindenplatz einzufinden.

**Im Gewerbegericht** standen gestern drei Sachen an. Zunächst klagte die Sängerin W. gegen den Besitzer einer Damenkapelle, L., auf Herausgabe von 1 Paar Stiefel und 1 Paar Händschuhen. Beklagter verpflichtete sich, die Sachen sofort herauszugeben. Ein Vertrag, der einseitig mit der damals noch nicht 18jährigen Klägerin ohne direkte Einwilligung der Eltern abgeschlossen worden war, wurde vom Gericht vernichtet und als Veranlassung zur Einleitung weiterer Schritte zurückbehalten. — In zweiter Sache klagte die Maurer H. und W. gegen den Bauunternehmer B. auf Zahlung von rückständigen Löhnen im Betrage von 27,40 resp. 29,40 Mk. Der Beklagte erkannte diese Forderungen, die er infolge momentanen Geldmangels nicht betrieblig konnte, an, worauf ein Anerkenntnisurteil erging. Die Urteilsgebühr wurde auf 2 Mk. festgesetzt. — Auf Rückzahlung von 50 Mk. klagte der Vater des Hochlehrlings L. gegen den Besitzer von B.'s Hotel. Fr. L. war am 1. September 1903 als Hochlehrling beim Beklagten eingetreten. Vereinbarung war ein jährliches Gehalt von 150 Mk., von welchen 100 Mk. sofort und 50 Mk. nach Ablauf des ersten halben Jahres entrichtet werden sollten. Am 9. November erkrankte das junge Mädchen zunächst leicht, später aber erkrankte sie noch eine Hornhautentzündung hinzu. Auf Veranlassung des Arztes wollte dann der Vater des jungen Mädchens den Vertrag lösen, womit sich auch die Ehefrau des Beklagten einverstanden erklärte. Nunmehr forderte der Kläger die Zurückzahlung von 50 Mk., was ihm jedoch verweigert wurde. Die Folge war die Klage. Da ein Vergleich an dem Beklagten scheiterte, wurde die Sache vertagt, damit letzterer erst seine Gegenforderungen schriftlich aufstellen kann.

**Das Kaiser-Panorama**, Dreieckstraße 53, führt seine Besucher in kommenden Woche in das Reich des Berggottes Hühel, ins jagenerfüllte Riesengebirge mit der über 5000 Fuß hohen Schneekoppe. Japanisierende Gebirgszinnen und idyllisch gelegene Dörfer, Bäder und Wallfahrtsorte, Schlösser und Klöster, mächtige von Burgruinen getränkte Felsstuppen, wildromantische Schluchten und zahlreiche Wasserfälle ziehen in vorzüglichem Aufnahmemaß an uns vorüber. Dieser Zyklus dürfte zu den besten gehören, die bisher gezeigt wurden.

**Ein Selbstmordversuch** unternahm Donnerstagmorgen eine Frau bei dem auf den Vorwerker Wiesen gelegenen Kederischen Holzplatz, indem sie sich zu erkränken versuchte. Sie wurde jedoch von Arbeitern dem nassen Element entrissen und auf Benachrichtigung ihres Ehemannes mittags von diesem abgeholt. Krankheitsfälle sollen das Motiv der Tat gewesen sein.

**Aus dem Gerichtssaal.** Der vorbestrafte Schlächtergenosse S. hat seinem Arbeitgeber in Timmendorf 209,34 Mk. unterschlagen. Urteil der Strafkammer: sechs Monate Gefängnis. — Die vorbestrafte Arbeiterin W. und Sch. verübten in der Nacht zum 26. Januar bei der Schänkwirtin A. am Längen Lohberg durch Einsteigen einen Einbruch, bei dem sie eine Kassetten mit 100 Mk. in bar und 216,50 Mk. in Wertpapieren erbeuteten. Als interessanter Moment bei diesem Einbruch mag hervorgehoben werden, daß die beiden Angeklagten sich mit Licht in das Schlafzimmer, in dem die Bestohlene schlief, begaben, dort nicht einmal ihre Stiefel auszogen, dann einen Stuhl umstießen und schließlich das Schlüsselloch unter dem Kopfkissen der Frau fortnahmen, ohne daß diese erwachte. Von dem Gelde wurde der größte Teil gerettet. Die Strafkammer verurteilte die beiden frechen Gauner zu je zwei Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust.

**ph. Festgenommen** wurde ein Malergehülfe aus Berlin, der seitens der königlichen Staatsanwaltschaft in Esnabrück wegen Diebstahls fleißig verfolgt wird.

**ph. Ein kleines Schandverbrechen.** Am 4. d. Mts. gegen halb 12 Uhr vormittags wurde die Feuerwehre nach dem Grundstücke Kupferhammerstraße 24 gerufen, woselbst in einem Lagerraum Streichhölzer in Brand geraten waren, die unvorsichtigerweise zu nahe an ein erhitztes Ofenrohr gelegt waren. Beim Eintreffen der Wehre war das Feuer bereits durch Hausbewohner gelöscht. Der entstandene Schaden ist nur gering.

**ph. Seltsamkeit macht Diebe.** Am Freitag den 4. d. Mts. gegen halb 3 Uhr nachmittags, kam ein Mann in ein Haus der Mengstraße, anscheinend in der Absicht zu betteln. Die er bemerkte, daß ein 10jähriger Knabe allein in der Wohnung sich befand, raffte er schnell 3 Juckets und eine Hose, welche im Zimmer eines Gulasierers hing, an, nahm sie mit, und entfernte sich. Der Knabe verfolgte ihn und veranlaßte in der Holtenstraße seine Festnahme durch einen dort auf Posten befindlichen Schutzmann. Bei dem Festgenommenen wurde eine ziemlich neue, hellbraune Zigarettenschmuck zum Aussehen, die mit einem Wappen versehen ist, und ein dunkelbraunes Lederriem mit einer kleinen Handtasche gefunden. Diese Gegenstände dürften auch aus einem Diebstahl herrühren.

**Süderdorf.** Wegen Vergehens gegen die Landtagsordnung wurde der hiesige Kaufmann R., der vor einigen Tagen seinen Kontos anmeldete, verhaftet.

**Obelberg.** Die hiesigen Zimmerer sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Bezug ist streng zurückgehalten. Die Arbeiterklasse wird am Nachdruck erregt.

**Malente.** Seitens der Zimmerer ist über das Baugeschäft des Zimmermeisters Johannes Steffen, hier selbst, die Sperre verhängt worden.

**Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** Seit dem 1. Dezember, dem Tag der Inbetriebnahme der Ruhwärder Häfen in Hamburg durch die Hamburg-Amerika-Linie, ist bei den Kajarbeitern, etwa 700 an der Zahl, der Arbeitslohn eingeführt worden; die Arbeiter haben sich hierbei bisher recht schlecht gehalten. Die Differenz zwischen dem Zeit- und Arbeitslohn soll im Monat Januar 17.000 Mk. zu Ungunsten der Arbeiter betragen haben. Die Kajarbeiter reichten deshalb an die Verwaltung der Hamburg-Amerika-Linie eine Petition ein, in der sie ersuchen, den Tag- resp. Wochenlohn wieder einzuführen und den Tagelohn für Vorarbeiter auf 4 Mk. 50 Pf., für Kajarbeiter auf 4 Mk. festzusetzen. — Am 1. Februar erteilt das Arbeitersekretariat in Altona nur noch an organisierte resp. Organisationsfähige Auskünfte. — Die organisierten Maurer haben über der Bau des Bauunternehmers Martens in Gütrow die Sperre verhängt, weil Martens den tarifmäßigen Lohn nicht bezahlt. Leider haben sich vier Maurer gefunden, die für den niedrigen Lohn arbeiten. — Die Bauarbeiter des Maurermeisters Hailand in Berden legten die Arbeit nieder. Als zur Frühstückzeit ein Lehrling den üblichen Frühstücksnaps holte, belegte Meister Hailand den letzteren mit Beschlag. Als ein Maurer hierüber vorstellig wurde, ward er entlassen, worauf sämtliche Arbeiter die Arbeit niederlegten. Als eine Kommission vorstellig wurde, hielt es Hailand nicht für nötig, zu antworten. Es kommen 10 Mann in Frage, ein Geselle und ein Arbeiter leisten Streikbrecherdienst.

**Neue Chronik der Nachbargebiete.** Der angebliche Mörder der Prostituierten Luise Günther, die in der Nacht zum 15. April 1893 in der Hafenbeide in Berlin einem Luftmorde zum Opfer gefallen ist, Bergolder Otto Hugo Drewes, traf Donnerstag auf dem Dampfer "Hator" aus Valparaiso in Hamburg ein. — Ein Postkaffner, auf den sich der Verdacht gelenkt hatte, Unregelmäßigkeiten als Bahn-Postkaffner begangen zu haben, wurde dieser Tage auf der Strecke Neumünster-Oldesloe-Hagenow von einem Ober-Postinspektor aus Hamburg dabei ertappt, wie er Briefe zu sich steckte. Beim Verhör soll er eingestanden haben, daß er Unterschlagungen ausgeführt hat. Er wurde verhaftet, jedoch später vorläufig wieder entlassen. — In Heide i. S. brachen zwei Knaben auf dem Eise ein. Einer ertrank. — Ein sechsjähriger Schüler der Lehranstalt in Wahren i. M. beschäftigte sich vormittags mit Sandgraben unter einer Eiche in den Sandberganlagen, als die Sandmassen herabstürzten und den Schüler verschütteten. Trotz sofortiger Hilfe konnte derselbe nur als Leiche geborgen werden. — In Jahrensborn bei Boizenburg richtete ein 18jähriger Knabe die Waffe gegen sich und schoß sich die ganze linke Gesichtshälfte weg; nach einigen Stunden war er eine Leiche. Die Ursache ist unbekannt. — Die auch von uns gebrachte Meldung von der Verhaftung des Kaufmanns Junemann in Emden, des Besitzers des abgebrannten Hauses und Vater der vier verbrannten Kinder, bestätigt sich nicht.

**Hamburg.** Zu dem surchtbaren Familien-drama in Fuhlsbüttel wird noch Folgendes mitgeteilt: Zeibig ist 34 Jahre alt, seit vier Jahren verheiratet und hatte ein Kind von einem halben Jahre. Er unterhielt mit einem Dienstmädchen aus der Fuhlsbüttelerstraße ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen geblieben war. Die Frau kam halb dahinter und nun lebten die Eheleute wie Hund und Katze zusammen. Auch am Abend vor dem Mord sind die Eheleute aneinander geraten. Am nächsten Morgen zeigte die Frau dem Manne beim Kaffeetrinken ein Tau, das sie in einer Schieblade gefunden hatte. Als sie ihn nach dem Zweck des Taus fragte, wurde er ängstlich. Bei dem nun neu ausbrechenden Streite nahm er ein eisernes Instrument und schlug der Frau damit den Schädel ein. Dann nahm er den Strick und knüpfte sie auf, und gleich darauf das unschuldige Kind. Hierauf begab Zeibig sich ruhig in den Dienst und wurde nach seiner ersten Tour, als er von Warmbeck nach Ohlsdorf zurückkehrte, verhaftet. Hierbei machte er einen Fluchtversuch, der aber mißglückte.

**Bergeedorf.** "Wahlkreisvordlicher" Wahlrechtsraub. Hier hat man den Arbeitern auf eine Weise das Wahlrecht verkrümelt, die den Wählern noch den Nimbus der Volksfreundlichkeit einträgt. Nach der hier geltenden Landgemeindeordnung ist jeder zur kommunalen Vertretung wahlberechtigt, der in den Gemeindelasten betragt. Deshalb befreite man alle diejenigen vom Steuerzahlen an die Gemeinde, die unter 1400 Mk. verdienen, womit sie natürlich — so kalkulieren wenigstens die Urheber — zugleich des Wahlrechts verlustig gehen. In dem für Bergeedorf geltenden Landparlament, der hamburgischen Bürgerschaft, wurde diese Angelegenheit von unserm Genossen Stolten zur Sprache gebracht. Er bezeichnete das Mandat als gefehrdig, denn, wenn man auch die Leute mit einem Einkommen unter 1400 Mk. von den Gemeindesteuern entbinde, so dürfe man ihnen dennoch das Wahlrecht nicht nehmen, da sie noch immer zu den Gemeindelasten beitragen, indem sie Staatssteuern zahlen müßten, aus denen etwa 190.000 Mk. an die Gemeinde Bergeedorf abgeben würden. Nun, die in Hamburg Regierenden werden wohl bemüht sein, den Wahlrechtsraub — nicht etwa zu beseitigen, sondern ihm die fehlende gesetzliche Grundlage zu geben.

**Kiel.** Zum Mord an der Frau Schöne-mann wird jetzt mitgeteilt, daß der unter dem Verdacht des Mordes stehende Marineoberfährtreiber Sädling gestern aus der Haft entlassen worden und das Verfahren gegen ihn eingestellt ist. Der Chemiker der Ermordeten wohnt bekanntlich in Lübeck — Vergiftung durch Kohlenoxydgas. Gestern fand man zwei erst Donnerstag hier zugeogene Damen, Schwestern eines Ingenieurs, bewußlos in ihrer Wohnung auf. Es wurde eine Kohlenoxydgasvergiftung festgestellt. Der Zustand der Beiden ist sehr ernst. Ob hier ein Unglücksfall oder Selbstmord vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

**Süßrow.** Schwurgericht. Wegen Sittenverbrechen wurde der Arbeiter L. Hiede aus Begün unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu sechs Jahren Zuchthaus und 2 Wochen Haft verurteilt. Freigesprochen wurde dagegen der wegen Meineids angeklagte Schlächter Jacobs zu Sternberg.

**Oldenburg.** Der Fall Biermann-Ruhstrat wird auch den Landtag beschäftigen. In einem selbstständigen Antrage interpellieren unsere Genossen die Staatsregierung bezüglich des Falles Biermann-Ruhstrat über die Handhabung der Gefängnisordnung. Das wird interessante Debatten geben. — Die Staatsregierung beantragte beim Landtag die Bewilligung von 153.000 Mark zur Erweiterung und Verbesserung des Brafer Hafens.

**Oldenburg.** Die Revision der Gemeindeordnung ist durch einen selbstständigen Antrag des Gen. Schmidt-Delmenhorst beim Landtag beantragt. Die Gemeindeordnung ist in ihrem grundlegenden Teil einer durchgreifenden Aenderung schon längst bedürftig. Ins-

besondere sind es die Bestimmungen über die Wahlberechtigung, die den Verhältnissen durchaus nicht mehr entsprechen, denn bisher sind alle Handwerksgehilfen, die keinen eigenen Herd haben das heißt beim Meister in Kost und Logis sind, vom Wahlrecht ausgeschlossen, ebenso die Arbeiter, welche der Befehlsordnung unterliegen, sowie Hausfähne. Auch die Bestimmungen, wonach das Wahlrecht an die Bedingung des dreijährigen Wohnsitzes geknüpft ist, ist unhaltbar geworden. Die Arbeiter in den Städten und den benachbarten Orten derselben, sind durch die Bestimmungen geradezu vom Wahlrecht ausgeschlossen und ist dasselbe so ein Privilegium des Grundbesitzes geworden. Der Grundbesitz aber ist an sich schon bevorrechtigt durch die Bestimmung, daß Zweidrittel der Vertreter des Gemeinderats Grundbesitzer sein müssen. Nun ist aber nicht einmal jeder Hausbesitzer Grundbesitzer im Sinne des Gesetzes, sondern gilt erst als solcher, wenn er mindestens 5 Taler Grund- oder 2 Taler Gebäudesteuer entrichtet. Durch die Bestimmung der Zweidrittel-Vertretung hat der Grundbesitz ein Vorecht, das ihm gar nicht zukommt; noch ungerechter aber ist es, wenn gar durch Sonderbestimmungen Ständewahlen zugelassen sind, wie beispielsweise in der Stadt Oldenburg. Ganz veraltet ist auch die Bestimmung,

daß Zuschüsse zur Unterbringung taubstummer Kinder als Armenunterstützung angesehen werden und die Empfänger so vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Die wenigen Proben werden genügen, um zu zeigen, daß eine Revision der Gemeindeordnung durchaus zeitgemäß ist. Wird der Landtag sich dazu entschließen können? Wollen die Vertreter liberal sein, können sie sich einer durchgreifenden Revision der Gemeindeordnung nicht enthalten. — Die Verdachtsmomente häufen sich. Es ist mitgeteilt worden, daß der Verbrecher Jimnid alias Gottwald den Einbruchsdiebstahl bei Destermann in Oldenburg eingestanden hat. Nunmehr verdichtet sich aber das Material für seine Täterschaft in der Mordaffäre an der Rosenstraße erheblich. Frau Meller hatte dort mit ihrer Tochter eine Speisewirtschaft inne, in der viel Fleisch verbraucht wurde. Den Schlachtern pflegte sie in bestimmten Zeitabschnitten zu bezahlen und hatte dann immer größere Summen abgeliefert, die gewöhnlich in einem leinenen Geldbeutel überbracht wurden. Nun ist unter den Sachen Jimnids ein Geldbeutel ermittelt, der sich in den Händen der Oldenburger Polizeibehörde befindet. Dieser Geldbeutel soll von einem dortigen Schlachtermeister bestimmt als derjenige erkannt sein, in dem Frau Meller ihm früher

ihre Zahlungen sandte. Damit hält man dann die Täterschaft in der Mordangelegenheit für zweifellos geworden.

**Briefkasten.**

**M.** Im Mandover ständig, im Garnisondienst wohl nur zeitweilig.  
**Schmierfink u. Co.** 1. Wenden Sie sich an den Vorstand des hiesigen Sozialdemokratischen Vereins; 2. Lebte noch in Frankfurt a. M.  
**S. W.** Die Antwort wird Ihnen brieflich zugehen.

**Sternschanz-Viehmarkt.**

Hamburg, 4. März.  
 Der Schweinehandel verlief gut. Zuführt wurden 1720 Stück. Preis: Sengschweine — Mt., Verkaufschweine, schwere 45—46 Mt., leichte 45—46 Mt., Sauen 40—45 Mt. und Ferkel 41—44 Mt. pro 100 Pfund.

Sonnabend morgen entschließ faust nach längerem Leiden mein lieber Mann und meiner Kinder guter Vater

**Carl Busch**

im Alter von 63 Jahren. Tief betrauert und schmerzlich vermisst von mir, meinen Kindern und allen die ihm nahe standen  
**Louise Busch, geb. Dammhahn und Kinder.**

Beerbigung Dienstag den 7. März nachmittags 3 Uhr von der St. Lorenz Kapelle aus.

**Ein Logis zu vermieten.**

Glandorpstr. 40, I., bei der Friedenstr.

**Ein Logis zu vermieten.**

Heinrichstraße 8, 2. Etg.

**Ein freundliches helles Logis für 1 oder 2 Mann**

Westergrube 93.

**Zu vermieten möbl. Zimmer**

an ein oder zwei junge Leute Wiedebeststraße 43, part.

Große abgeschl. 2 Stuben-Wohnungen mit Klosett und Bodenzimmer von 185 Mt an. Abgeschlossene 3 Stuben-Wohnungen der Neuzeit mit allem Zubehör von 230 Mt an. Näheres Gneisenaustr. 1, Barterre links.

**2 Zimmer-Wohnung** zum 1. April zu vermieten. Preis 190 Mark. Näheres Bülowstraße 11.

**3. Etablierung f. Schlachter, Barbier, Milch-, Fettwaren- u. Brodgeschäft, Handel m. Kleidungsstücken u. Fußzeug, Möbel und andere Geschäfte, sowie besonders f. Tischler u. Tapezierer** oder andere Handwerker des großen Platzes wegen passend, ist zu Anfang April das Haus Engelswisch 31 unmittelbar am Thorweg m. Einfahrt, daher auch für Fuhrwerk passend, zu vermieten eventl. zu verkaufen. Näheres Auktionator Koch, Mariesgrube 45.

**Eine kleine Flügelwohnung** zu vermieten, Mt 160. Fleischhauerstr. 102.

**Am 1. April die abgeschl. 1. Etg.** Briesstraße 5.

Zu vermieten eine Wohnung von 3 Zimmern, nebst Zubeh. Auf Wunsch kann Stallung beigegeben werden. Westhoffstr. 35.

**Am 1. April eine Wohnung** 2 Zimmer u. Zubehör, 2. Etg., 160 Mt. Kl. Kiefau 5.

**Eine 2 Stubenwohnung m. Zubeh.** zum 1. April zu verm. Miete 150 Mt. Näh. im Laden Schönbödenstr. 3c.

**Gesucht ein jugendlicher Knecht für Landarbeiten** J. Meyer, Cronsförder Allee 145.

Suche 20 000 Mark als 1. Hypothek in ein Vorstädt. Grundstück. Grundbesitzerwert 30 000 Mark. Offerten unter S G an die Expedition b Bl.

**Ein Haus zu verkaufen.** Näh. Westhoffstr. 9.

**Guter Kinderwagen** für 8 Mt zu verk. Schwart. Allee 166.

Billig zu verkaufen blaue und Magnum bonum-Gitarren, u. Spargel-Pflanzkartoffeln. Georgstraße 20, part, 1.

Billig zu verk. ein fast neuer großer Konfirmanden-Anzug. Daniastr 71a, 2. Et.

**3 Zugänger** zu verkaufen. Gedaustr. 13

**Kinderwagen** billig zu verkaufen oder mit Sportkarre zu vertauschen. Glockengießerstr. 67, 2. Et

**Harzer Kanarienvogelchen** billig zu verk. Dasselbst ein Kinderschwaben. Wiedebeststr. 29, 2. Et.

**Ein guterb. einfüßig. Sportwagen** zu verkaufen. Am Brin' 11, 1. Etg.

**Für Konfirmandinnen!** 2 guterkaltene Jacketts billig zu verkaufen. An der Raner 104.

Diese Woche: **Halbfleisch Pfd. 40 Pf.** W. Carstens, Meierstraße 13.

Telefonnummer 1228

**Waren-Rabatt-G. m. b. H. LÜBCK Schüsselbuden 10. Gesellschaft**

Sammelbücher mit den Namen der angeschlossenen Geschäfte sind bei letzteren, sowie in unserem Laden, Schüsselbuden 10, gratis zu haben.

für 1 Buch  
für 1 Buch

**Sozialdemokratischer Verein.**

**Versammlung**  
am Montag den 7. März d. J.  
Abends 8 1/2 Uhr  
im „Vereinshaus“, Johannisstrasse No. 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag: „Die Reaktionen an der Arbeit und die Aufgaben der Sozialdemokratie“.
2. Wahl eines Revisors.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

**Konfirmanden-Schuhe u. Stiefel** zu den billigsten Preisen.

**F. Laurentz** 301 Wartenstr. 34

**Umsonst** erhält jeder Konfirmand, dessen Anzug im Werte von 20 Mt bei uns entnommen wird, eine **gutgehende Remontoir-Uhr** als Konfirmationsgeschenk. **Unstreitig** und anerkannt billigste Bezugsquelle für **Konfirmanden-Anzüge** in nie dagewesener Auswahl à 5, 7.50, 9, 10.25, 12 Mt. u. höher **Welthaus Goldene 33** Lübeck, Breitestr. 33, 1. Etage, kein Laden. Einzig. Etagegeschäft am Platz.

**„Moislinger Baum“**  
Sonntag den 6. März 1904:  
1. großes **Märzen-Bockbier-Fest** verbunden mit **Märzen-Ball** (verpflichtete Gastapelle).  
Entritt 10 Pfg., Bockbiermüge und Bleder gratis. Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. **Damit verbunden.**

**Bestes weißes Schmalz Pfd. 60 Pf.**  
Schweinefleisch 50 Pf., Karbonade 65 Pf., ger. Schweinefleisch 60 Pf., ger. Schweinestöpfe 40 Pf., ger. Mettwurst 80 Pf., gel. Mettwurst 60 Pf., Leberwurst u. ger. Leberwurst 60 Pf., Braunsch. u. Brekwurst 50 Pf., Rohlwurst 60 Pf., frisches Kopffleisch 30 Pf., Brot- u. Brühwurst à 10 Pf. Schwarzsauer 10 Pf.  
Fernspr. 1291. **M. Lahrtz, Böttcherstr.**

**Pifant! „Harmonie“ Schneidig!**  
Süßstraße 110.  
Von heute an täglich:  
**KONZERT**  
„Drantaler Truppe“.  
Kein Bier-Ausschlag. Seidel 15 Pfg. Eintritt 10 Pf., wof. Programm. **Luwig Kock.**

**Strud's Restaurant**  
Sadowastr. 11a.  
Norwegischer **Hippodrom.**  
Täglich große Reiterfeste.  
Arabische und ungarische Fußtapferde.  
Sammelplatz fideles Gesellschaft.  
Alles hoch und schneidig zu Ross.  
Anfang 8 Uhr. Sonntags 4 Uhr.  
Reittour 20 Pf., Kinder 10 Pf.  
**Willi Rätze, Direktor**

**Einladung zum Stiftungs-Fest**  
des **Quartettvereins „Italia“**  
mit Gesangsvorträgen und Ball am Sonntag den 6. März 1904 bei Herrn Lüth, Hansahalle.  
Anfang 4 Uhr. Damen frei.  
Entritt 50 Pfg. **Der Vorstand.**

**Circus Variété.**  
Heute Sonntag d. 6. März  
**2**  
große Vorstellungen  
(Nachm. 4 Uhr u. abends 7 1/2 Uhr) des herrlichen, aus 9 Attraktionen bestehenden **März-Spielplans.**

**Stadttheater**  
4 Uhr. Sonntag den 6. März 4 Uhr.  
**Die Regimentstochter.**  
161. Vorstell. 7 1/2 Uhr. 24. Sonntags-Abonnem.  
**Othello (Oper).**  
7 1/2 Uhr. Montag den 7. März. 7 1/2 Uhr.  
162. Vorstell. 24. Montags-Abonnem.  
Auf vielseitigen Wunsch:  
**Zapfenstreich. (Kleiner Dreiß.)**

**Schlachterei und Würstfabrik**  
**Gebrüder Luetgens**  
empfehlen:  
**Geräucherte Mettwurst 100**  
**Gekochte Leberwurst 70 Pf.**  
**Leberwurst 70 „**  
**Chüring. Rotwurst 70 „**  
**Hülze 70 „**  
ff. Aufschritt in verschied. Preislagen.  
**Täglich frische Bratwurst.**  
Lübeck. Fernspr. 998. Cronstr. Allee 32a.

# Spille & v. Lüfmann, Lübeck Sandstr. 17.

## Erstes und grösstes Spezial-Haus am Platze

# Herren- u. Knaben-Garderobe.

Wir empfehlen für die Frühjahrs-Saison in  
 erprobt guten Stoffen • feinsten Verarbeitung • elegantem und bequemem Sitz

### Herren-

- Jacketanzüge aus soliden modernen Buckskin 10<sup>00</sup> bis 28<sup>00</sup> M.
- Jacketanzüge aus modernen gestreiften Stoffen 12<sup>00</sup> bis 42<sup>00</sup> M.
- Jacketanzüge schwarz und gemustert Cheviot-Kammgarn etc. 11<sup>00</sup> bis 45<sup>00</sup> M.
- Rockanzüge Cheviot, Kammgarn etc. 25<sup>00</sup> bis 43<sup>00</sup> M.
- Gehrockanzüge Kammgarn, Drapé etc. 30<sup>00</sup> bis 55<sup>00</sup> M.

### Herren-

- Frühjahrs-Paletots aus modernen Stoffen neueste Facons 11<sup>00</sup> bis 38<sup>00</sup> M.
- Frühjahrs-Ulster elegante Neuheiten 16<sup>00</sup> bis 42<sup>00</sup> M.
- Gummi-Regenröcke, neueste Stoffe und Facons 13<sup>00</sup> bis 45<sup>00</sup> M.
- Knaben-Anzüge, in den besten, neuesten Facons 1<sup>40</sup> bis 23<sup>00</sup> M.
- Knaben-Pyjacks u. -Pellerinen etc. 4<sup>00</sup> bis 18<sup>00</sup> M.

**Allergrösste  
Auswahl!**

- Konfirmanden-Anzüge aus haltbarem Cheviot 7<sup>50</sup> bis 12 M.
- Konfirmanden-Anzüge aus solid. Kammgarn-Diagonal 13<sup>50</sup> bis 16 M.
- Konfirmanden-Anzüge aus Ia Diagonal-Cheviot 18<sup>00</sup> bis 22<sup>50</sup> M.
- Konfirmanden-Anzüge aus feinstem Kammgarn, Cheviot, 24<sup>00</sup> bis 28<sup>00</sup> M.
- Konfirmanden-Anzüge aus bestem Tuch-Kammgarn, Maßarbeit 26<sup>00</sup> bis 33<sup>00</sup> M.

**Billigste  
Preise!**

Konfirmanden-Hüte, Handschuhe, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Leibwäsche, Hosenträger, Kravatten usw.

**Berufs-Kleidung für jedes Gewerbe in stärkster Maßarbeit.**

**Empfehlungs-Karten**  
 Die Buchdruckerei des „Lübecker Volksk.“  
 Täglich  
 in allen Verkaufsstellen:  
 Frisches  
**Kraft-Dauer-Brot.**  
 C. Siemers, Struckmühle.  
 Fernsprecher 1110.

Durch unsere Buchhandlung und deren Kolporteurs sind folgende Werke zu beziehen:  
 W. Blos, Französische Revolution von 1789 in 20 Lieferungen a 20 Pfg.  
 W. Blos, Deutsche Revolution von 1848/49 in 27 Lieferungen a 20 Pfg.  
 Héritier, Französische Revolution von 1848 in 25 Lieferungen a 20 Pfg.  
 Lissagaray, Geschichte der Commune von 1870/71, III. Ausgabe in 15 Bief. a 20 Pfg.  
 W. Zimmermann, Großer deutscher Bauernkrieg in 26 Lieferungen a 20 Pfg.  
 A. Dodel, Aus Leben und Wertschafft, 22 Lieferungen a 20 Pfg.  
 R. Peters, Glaube an die Menschheit, 10 Lieferungen a 20 Pfg.  
 E. Wurm, Gesundheitslehre in Staat, Gemeinde und Familie, 25 Liefer. a 20 Pfg.  
 Obige Werke sind auch elegant gebunden erhältlich.  
**Buchhandlung u. Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.**

**Kalbfleisch**  
 das Pfund 40 Pfg.  
**Alb. Hidde, Reiferstrasse 8**  
**Bräuerei Jadenburg.**  
 Sonntag den 6. März 1904:  
**1. gr. humorist. Märzenbierfest.**  
 Kuchl' der Heyden'schen Kavelle  
 Anfang 4 Uhr. Eintritt 20 Pfg.  
 Nachbiermüge, Programm und Lied: gratis.

# Konfirmanden-Anzüge

empfehle in hervorragend großer Auswahl zu unerreicht billigen Preisen.



- Konfirmanden-Anzug 7<sup>50</sup> M. schwarz und blau Cheviot
- Konfirmanden-Anzug 9<sup>75</sup> M. schwarz Kammgarn
- Konfirmanden-Anzug 12<sup>50</sup> M. aus haltbarem Cheviot-Kammgarn
- Konfirmanden-Anzug 15<sup>75</sup> M. aus gutem Cheviot, solides Futter

- Konfirmanden-Anzug 18<sup>50</sup> M. aus tief-schwarzem Kammgarnstoff
- Konfirmanden-Anzug 23<sup>00</sup> M. prima Diagonal-Cheviot, beste Zutaten
- Konfirmanden-Anzug 26<sup>75</sup> M. aus feinstem Kammgarn, beste Verarbeitung
- Konfirmanden-Anzug 29<sup>50</sup> M. aus allerbestem Tuch-Kammgarn, Maßarbeit

Nur neueste moderne Facons. • Garantie für Haltbarkeit der Stoffe.  
 Allerbeste Verarbeitung. • Eleganter Sitz.

# Rudolph Karstadt, Lübeck.

## My gotowy!

Im Frühjahr des vorigen Jahres befüchtigte der damalige russische Kriegsminister und jetzige Generalissimus der russischen Streitkräfte in Ostasien, General Kurapatkin, die russischen Gebiete in Ostasien und die sibirische Bahn. Bei einer glänzenden Parade, die er auf dieser Besichtigungstour am 19. Mai 1903 in Port Arthur am Geburtstage des Zaren hielt, ließ er die stolzen Worte fallen: „My gotowy!“ „Wir sind bereit!“ Diese denkwürdigen Worte verdienen es, als Seitenstück zu dem berühmten Ausspruch des französischen Kriegsministers Leboucq im Jahre 1870: „Nous sommes archiprêts“ (Wir sind bereit!) der Unsterblichkeit teilhaftig zu werden.

My gotowy! Die Japaner haben es nicht nötig, zur Überzeugung der esstianen russischen Noten, in denen der kleine Gegner des Buches des Völkerrechtes beschuldigt wird, weil er sich nicht länger durch allerlei nichtige Ausflüchte hinstellen lassen wollte, ebenso lange Noten und Erklärungen zu fabrizieren. Die beiden Worte „My gotowy!“ widerlegen alle Klagen und wehleidigen lamentationen der Russen über die Hinterlist und Lüge des Gegners zur Genüge.

Aber nicht darin ist, so schreibt die „Berliner Volksztg.“ dazu, die hauptsächlichste Bedeutung dieser Worte zu erblicken, sondern in dem Umstande, daß durch sie die in dem unermesslichen Nachbarreiche herrschenden Zustände in einer Weise charakterisiert werden, wie es treffender nicht möglich ist. Daß „Väterchen Zar“, dessen Allmacht und Allwissenheit nach den Vorstellungen, die ihm seine Günstlinge beigebracht haben, nur von der Allmacht und Allwissenheit des Gottes der heiligen orthodoxen Kirche übertroffen werden, nicht imstande ist, alle Verhältnisse des russischen Staates zu überschauen, weiß jedes Kind. Die Worte des Generals Kurapatkin „My gotowy“ legen aber aller Welt klar, daß bei dem System, das gegenwärtig in Rußland herrscht, selbst auch der tüchtigste und der begabteste Mann, der an die Spitze einer Verwaltung gestellt wird, nicht imstande ist, sein Ressort zu überblicken. Der General Kurapatkin gilt als der tüchtigste und befähigste Offizier in ganz Rußland, trotzdem ist er als Kriegsminister auf das geblühste gekläutelt und hinter das Licht geführt worden. Er hat, ohne den Widerspruch eines Parlaments befürchten zu brauchen, Millionen und Abermillionen bewilligt erhalten, um den Hauptstützpunkt der russischen Macht in Ostasien mit Hilfe einer starken Flotte zu einer uneinnehmbaren Festung umzugestalten und um diese Festung auf Jahre hinaus mit Proviant und Munition zu versehen. Im Mai des vorigen Jahres war dieses große Werk endlich erreicht, und der Kriegsminister konnte sich davon durch eigenen Augenschein überzeugen. Noch aber ist kein Jahr vergangen und schon stellt sich heraus, daß es möglich gewesen, selbst einem so hervorragenden Mann wie dem General Kurapatkin in Port Arthur Potemkinsche Dörfer vorzuführen. Wo sind die Millionen und Abermillionen geblieben? Sie sind in die Taschen „ehelicher“ Bureaucraten und Lieferanten geflossen. Während es den japanischen Torpedobooten gelungen ist, fast die ganze im Hafen von Port Arthur liegende russische Flotte kampfunfähig zu machen, waren die russischen Torpedobooten in Ostasien zur Untätigkeit verurteilt, weil sie keine Munition hatten! Noch keine 10 Monate sind seit dem Tage ins Land gegangen, an dem General Kurapatkin die denkwürdigen Worte sprach „My gotowy“, und schon jetzt erklärt der Kommandant von Port Arthur kurz nach dem Beginn der Blockade dieser „uneinnehmbaren“ Seefestung durch die Japaner in einer Proklamation, daß es für seine Truppen keinen anderen Ausweg gebe, als bis auf das Messer, bis auf den Tod zu kämpfen!

Der Zar weint! Derselbe Zar, der trockenen Auges die Dekrete unterzeichnet hat, durch die Tausende in das Elend gestoßen worden sind, die nichts anderes verbrochen haben, als daß sie eine Besserung der Verhältnisse ihres Vaterlandes erstrebten, derselbe Zar, der ohne mit der Wimper zu zucken, die Nachricht entgegengenommen hat, daß auf Befehl seiner Beamten viele seiner Untertanen in Kischineu hingerichtet worden sind, dieser Zar weint jetzt, weil er fürchtet, daß die Zeit naht, die seinem selbstherrlichen Regiment ein Ende machen wird. Ebenso wie einst die Worte des französischen Kriegsministers Leboucq „nous sommes archiprêts“ die Franzosen einem Sedan entgegengeführt haben, werden jetzt die Worte des ehemaligen russischen Kriegsministers Kurapatkin die Russen ihrem Sedan in französischer Sprache oder ihrem Jena in horribler Sprache entgegenführen.

Es gibt auch diesseits der russischen Grenzpfähle Leute, die in der Vorstellung von der Allmacht und Allwissenheit des selbstherrlichen Regiments das Heil für die Völker und für die Welt erblicken. Werden diese Kreise die Lehren derer, die ihnen der Zusammenbruch des autokratischen Regiments in Rußland liefert?

## Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksboten.“

Berlin, den 4. März 1904.

49. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: v. Einem.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Militäretats; sie beginnt mit dem Titel: Gehalt des Kriegsministers.

Es liegen eine große Anzahl Resolutionen vor:

1. eine Resolution der Sozialdemokraten auf Vorlegung einer Denkschrift über die Arbeiterverhältnisse in den Staatswerkstätten und bei den Militärlieferanten;
2. eine Resolution Dr. Beumer (N.) auf Gewährung freier Eisenbahnfahrt an die Urlauber;
3. eine Resolution Eichhoff (Sp.), die dasselbe Ziel verfolgt, aber auch die Schnellzüge freizibt und die Ge-

währung eines Urlaubs, wenn nicht jährlich so doch mindestens einmal während der Dienstzeit vorzieht;

4. eine weitere Resolution der Freiständigen auf gleiche Befoldung der seminarisch gebildeten Lehrer an den Unteroffizierschulen mit den seminarisch gebildeten Lehrern an den Kadettenanstalten;

5. eine Resolution v. Henl zu Herrnsheim (N.) auf Vorlegung von Vorschlägen zur Beseitigung der Ueberbürdung der Unteroffiziere.

Alle übrigen Resolutionen, so drei Resolutionen über die Soldatenmishandlungen, sollen bei späteren Kapiteln des Etats behandelt werden.

Müller-Fulda (Z.): Es fragt sich, ob es sich überhaupt künftig empfehlen wird, die Präsenzstärke auf Jahre hinaus festzulegen. Der Reichstag wird das Notwendige immer auch jährlich bewilligen. Wir sind überhaupt an der Grenze einer zweimäßigen Heeresverfälschung angelangt. — Redner bekämpft die Ostmarkenzulage im Militäretat und verteidigt die Haltung seiner Fraktion in der Oberstleutnantsfrage. (Bravo! i. Zentr.)

Bebel (S.): Wir freuen uns über die Erklärung des Herrn Vorredners, die er im Namen der maßgebenden Partei hier abgegeben hat, daß sie nicht gewillt sind, in Zukunft einer wesentlichen Erhöhung der Friedenspräsenzstärke zuzustimmen. Wir hoffen, daß wir keine Veranlassung haben werden, ihm in bezug auf diese Zusage späterhin Vorwürfe zu machen. Für die jetzigen Verhandlungen des Militäretats ist charakteristisch, daß drei Resolutionen vorliegen, die ein stärkeres Einschreiten gegen die Militärmishandlungen verlangen. Wir können darüber umso mehr Genugtuung empfinden, als unsere Behauptungen früher immer von der Rechten bestritten wurden und wir jetzt sehen, daß auch dort eine gewisse Einsicht eingetreten ist. (Unruhe rechts.) Der Kriegsminister hat angedeutet, daß die Sozialdemokraten im Heere durch passiven Widerstand fortgesetzt zu Mishandlungen reizten. Jemand ein Beweis für diese Behauptung ist nicht erbracht. Wir wollen Geduld üben und sehen, ob es den Anstrengungen der Militärbehörde gelingen wird, die Mishandlungen einzuschränken. Von heute auf morgen lassen sich die Mishandlungen allerdings nicht beseitigen; zu ihrer gänzlichen Ausschaltung wäre eine Umänderung der militärischen Organisation von Grund aus notwendig.

Der Kriegsminister sprach sich bei der Generaldebatte gegen die literarischen Leistungen der Offiziere a. D. aus, und auch eine kaiserliche Kabinettsorder soll diese Kritiken inaktiver Offiziere sehr mißfällig beurteilt haben. Schon zur Zeit Wilhelm I. machte eine Kabinettsorder kritische Veröffentlichungen aktiver Offiziere von der Genehmigung der Vorgesetzten abhängig. Dadurch wird freie Meinungsäußerung von Offizieren in der Öffentlichkeit unterbunden, ganz im Gegensatz zur französischen Armee. Wo aber Mishandlungen vorhanden sind, drängt sich zuletzt doch die Kritik ans Licht. Die Armee ist ja heute auch zu einem viel größeren Teil aus den intelligenten Elementen der städtischen Bevölkerung zusammengesetzt, als vor 30-40 Jahren. Man hört ja immer wieder die Behauptung, daß Heer sei sozialdemokratisch verweht. Aber Graf Caprivi hat schon 1893 die Sozialdemokraten für die besten Soldaten erklärt. (Unruhe rechts.) Jawohl, das sind Leute von höherer Intelligenz. (Stürmisches, anhaltendes Gelächter rechts.) Um Sozialdemokrat zu werden, muß man schon ein höheres Maß von Einsicht haben. (Erneutes drohnendes, minutenlang anhaltendes Gelächter rechts.) Die sozialdemokratischen Soldaten sind ja auch klug genug, sich der militärischen Zucht in jeder Weise zu unterwerfen. Freilich werden sie trotzdem im Allgemeinen weder Geheite noch Unteroffiziere. Das trägt nicht dazu bei, die Armee qualitativ zu erhöhen. Das Unteroffizier-Material ist heute zum überwiegenden Teil mangelhaft, daher erklären sich auch zum Teil die Soldatenmishandlungen. Die Ursachen liegen auch mit in dem schablonenhaften Drill und der Forderung des Kadavergehorsams. Alle hervorragenden Militärschriftsteller, so zuletzt noch der kommandierende General des XV. Armeekorps, Freiherr v. Meerscheid-Höllesheim, betonen, daß die kriegsgemäße Schulung und Heranbildung von Feldsoldaten geboten sei. Herr v. Meerscheid-Höllesheim weiß auf Jena hin und meint, auch heute könnte Jena uns eine Mahnung sein, uns von den Fesseln freizumachen, die die jetzige Ausbildungsmethode dem innern Wert und der Geisteskraft unserer Infanterie aufgelegt hat. Kann man sich härter schreiben? Als Volksvertreter haben wir die Pflicht, mit allem Nachdruck zu verlangen, daß die Zustände anders werden. Handelt es sich doch in der Armee um das kostspieligste Instrument des Staates, tritt doch die Jugendblüte unseres Volkes auf Jahre in die Armee ein! Andererseits ist mit der Jugend der Unteroffiziere auch eine gewisse Charaktererziehung verbunden. In jeder Kompagnie muß ein durchschnittliches Maß von Bestrafungen innegehalten werden, nicht mehr und nicht weniger, genau wie der Schutzmann oder Gendarm monatlich seine gewisse Zahl von Anzeigen machen muß, wenn er nicht als nachlässiger Beamter erscheinen will. Die Mishandlungen zeigen vielfach ein solches Maß von Rohheit, Grausamkeit und Raffinement, daß ich manchmal nicht begreifen kann, wie Menschen solcher Grausamkeit fähig sind. (Sehr richtig! links.) Wie ist es möglich, daß ein einzelner Unteroffizier eine so ungeheure Zahl von Mishandlungen verübt, ohne daß die höheren Offiziere es merken. 1200, 1500, 576, 160 Mishandlungen sind in verschiedenen Fällen festgestellt worden, ohne daß die Offiziere zur Verantwortung gezogen worden sind.

Präsident Graf Ballestrem bittet den Redner, das Gebiet der Soldatenmishandlungen zu verlassen, da es auf seinen Antrag gesondert behandelt würde.

Bebel (fortfahrend): Auch die Zahl der Selbstmorde hat in der Armee nicht abgenommen. Der Erbprinz von Meiningen, der frühere kommandierende General des 6. Armeekorps mußte seinen Abschied nehmen, weil sein Urlaub gegen die Soldatenmishandlungen an bestimmter Stelle Mißfallen erregte. Als Gegenstück dazu wird mir von sieben verschiedenen Seiten mitgeteilt, daß der kommandierende General des 7. Armeekorps, Frhr. v. Biffingen, seinen Vorgesetzten so mishandelt hat, daß dieser die Flucht ergriff. Der General soll mit einigen Stunden oder einigen Tagen Stubenarrest bestraft worden sein. (Fortwährende Unterbrechungen und große Unruhe rechts.) Abg. v. Rippenhausen (R.) spricht fortwährend so laut, daß der Präsident wiederholt um Ruhe bitten muß. Redner erinnert an den Heidelberger Fall. Das furchtbar harte Urteil des Oberkriegsgerichts ist im Volk einfach nicht verstanden worden. (Sehr richtig!) h. d. Soz.) General-

leutnant a. D. v. Boguslawski will diese Ausschreitungen

auf die sozialdemokratische Agitation zurückführen. (Lachen h. d. Soz.) Das ist natürlich ganz falsch. Es wäre die größte Torheit, wenn meine Parteifreunde irgendwo durch ihre Agitation dazu beitragen wollten, daß derartige passiviert. Unsere Partei hat die Armee allezeit als eine Art Noli me tangere angesehen. Herr v. Boguslawski sollte etwas mehr Objektivität und Anständigkeit gegenüber seinen Gegnern bewahren. (Sehr richtig! h. d. Soz. Große Unruhe rechts.) Ich kann mir nichts Gemeineres und Ehrloseres denken, als wenn ein Offizier sich gegen einen wehrlosen Untergebenen vergeht. (Beih. Zustimmung h. d. Soz.) Ich wundere mich nur, daß von dem Recht der Notwehr, das ja auch für die Soldaten besteht, nicht häufiger Gebrauch gemacht wird. Wenn ich als Soldat mishandelt worden wäre und mich entschlossen hätte, der Welt Valet zu sagen, dann hätte ich auch den Menschen, der das Unrecht an mir begangen, zuerst dafür büßen lassen und ihn durch eine Kugel ins Jenseits befördert. (Beih. Zustimmung h. d. Soz. Gr. Unruhe rechts.) Die Tätigkeit der Offiziere ist ja gewiß geisttötend. (Lärm rechts.) Ich begreife, daß junge Leute zu Ausschreitungen kommen, weil sie keine edleren Genüsse kennen. (Lärm rechts.) Der Kriegsminister meinte: „Es gibt nur ein Forbach!“, aber nachher kam Birna (Heiterkeit h. d. Soz.), kam der Roman des Grafen Baudissin: „Erläufliche Menschen.“ Darin werden die Zustände in einem Garde-Regiment geschildert. Ist auch nur der dritte Teil davon wahr, so ist da eine Unmasse von Korruption, Verderbnis und Sittenlosigkeit vorhanden. (Anhaltendes Unruhe rechts. Rufe: Nichts ist wahr.) Ich konstatiere nur die Tatsache. Sache der Militärverwaltung ist es, Klarheit vor einem bürgerlichen Gericht zu schaffen. Aber nach Forbach wird man zu solcher „Klarheit“ nur wenig Neigung verspüren. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. Auf rechts: Es ist ein Lump! Große Unruhe.) Ich konstatiere, daß Sie (nach rechts) einen Schriftsteller, der zu Ihren Kreisen gehört, als Lumpen bezeichnen. Graf Baudissin wird nun wohl etwas deutlicher werden müssen. Das Bürgerturn mit seiner naiven Freude an dem Titel Referententant (Heiterkeit bei den Soz. Unruhe rechts), sieht in jedem Offizier den Angehörigen des ersten Standes. Das Offizierkorps verfällt immer mehr in Leppigkeit, der Luxus nimmt überhand. Mancher Offizier kann seine Ausgaben gar nicht decken und die Schuldenwirtschaft führt dann zu schimpflichen Selbstheiraten. (Unruhe rechts.) Der Kaiser rief im März 1890 dringend zur Sparsamkeit, aber es geschieht ja nichts, um dem Luxus entgegenzutreten. Wir haben ja früher gesehen, welche Rolle die Kommandeure in Forbach gespielt hat. (Heiterkeit.) Aber bei einem Artillerieregiment in Darmstadt soll es ebenso sein; dort soll ein Divisionskommandeur durch die Frau des kommandierenden Generals gezwungen worden sein, seinen Abschied zu nehmen. (Wiesaches hört, hört! links. Lachen rechts.) Seit 15 Jahren habe ich unablässig auf die Notwendigkeit hingewiesen, das Glänzende, Blinkende, Auffallende an den Uniformen zu vermeiden. Aber die Sucht nach höherem Glanz und Prunk ist dem entgegen. In den 250 verschiedenen Auszeichnungen, Schnüren und Rigen kennt sich überhaupt kein Mensch mehr aus. In weiten Kreisen der Armee und des Volkes ist heute die Ueberzeugung vorhanden, daß, wenn in einem künftigen Krieg das Heer so geführt werden sollte, wie bei den letzten Kaisermanövern, eine Niederlage Deutschlands unvermeidlich sei. Die Budgetkommission klagt über die hohen Kosten der nutzlosen Manöver. Dabei wird den Landwirten kaum die Hälfte des wirklichen Schadens ersetzt. (Hört, hört! rechts.) Der Verlauf der Manöver hat keinen kriegsmäßigen Charakter mehr, das theatralische, dekorative Element dringt immer weiter vor. (Unruhe rechts.) Auf der andern Seite aber dringt der Gedanke, daß das Militärsystem dem jetzigen System bei weitem überlegen ist, immer weiter vor, auch in die Kreise der Fachschriftsteller hinein. Wir hoffen, daß der Militärgedanke mit der Zeit alle Widerstände besiegen wird. (Lebhafte Beifall bei den Soz.)

Kriegsminister v. v. Einem: Herr Bebel hat in seiner 2½stündigen Rede alle Dinge von der Geburt des Refruten bis zu seinem Abschied aus der Armee geschildert. Ich will auf all die ollen Kamellen nicht eingehen. (Sehr gut! rechts. Abg. Bebel: Keine einzige ollen Kamelle!) Die schöne Geschichte von dem Oberstleutnant in Allenstein und der enrüsteten Divisionskommandeure ist natürlich vollkommenster Unsinn. (Lebhafte Beifall rechts.) Herr Bebel, der ja in militärischen Dingen außerordentlich Beschäid weiß, (Große Heiterkeit rechts; sollte wissen, daß im Allenstein gar kein Generalkommando ist und daß der königsberger Divisionskommandeur nicht verabschiedet, sondern zum kommandierenden General ernannt worden ist. Auch vom Fall des Generals von Biffingen ist mir nichts bekannt. Mishandlungen sind stets verurteilt. In dieser Beziehung ist die Sozialdemokratie durchaus nicht die führende Partei. Wenn auch der Parteitag der Sozialdemokraten in Dresden — (Stürmisches Gelächter bei den Soz. Abg. Bebel ruft: Ollen Kamellen!) Wollen Sie denn jetzt Ihre wahren Meinungen verleugnen? Wenn in Dresden erklärt wurde, daß die Gegenstände sich ständig verschärfen, wie können dann harmonische Zustände im Heere herrschen? Herr Bebel hat behauptet, ich wolle die Kritik der inaktiven Offiziere unterdrücken. In der Tat habe ich das Recht der Kritik der inaktiven Offiziere in keiner Weise streitig gemacht. Wir können eine solche Kritik zum Segen der Armee gar nicht entbehren. Die inaktiven Offiziere sind uns auf vielen Gebieten der Organisation, der Ausbildung usw. sehr nützlich gewesen. Wir wünschen nur, daß die Kritik nicht verhegend wirkt und nicht im Volk den Glauben verbreitet, daß die Armee nicht mehr so tüchtig sei, als sie zur Sicherheit des Vaterlandes sein müßte. Herr Oberstleutnant a. D. Gaedike hat im Berl. Tagbl. geschrieben: Die inaktiven Offiziere seien zu Nummern verurteilt. Nur das, was der Kriegsminister im Reichstag für gut befand, so sagen, soll noch glaubt werden usw. Daraufhin habe ich Briefe bekommen, ich hätte die inaktiven Offiziere beleidigt. Als ich den Schreibern aber das Stenogramm meiner Rede sandte, entschuldigten sie sich, sie seien von Herrn Gaedike irre geführt. (Hört! Hört! rechts.) Wie solche Kritik an der Armee geübt wird, mögen zwei Zitate aus dem Berliner Tagblatt zeigen. Am 2. Dezember 1903 wird da geschrieben: Wer weiß nicht, daß der Generalstab sich bereits seit Jahrzehnten im langsamem Schlummer befindet? Am 6. Januar 1904 rühmt das Blatt den Chef dieses Generalstabs als eine Persönlichkeit, auf die jedes Heer stolz sein könne! Der Chef hat also offenbar den Schlummer

des Stabes nicht mitgemacht. Die Gaedike'sche Kritik verdient in vielen Punkten keinen Glauben. Von einem Ertrag gegen die Schriftsteller der inaktiven Offiziere ist mir nichts bekannt. Aus der Broschüre des General v. Meerfeldt-Güllesheim, die die Ausbildung der Armee freimütig und kenntnisreich bespricht, werden viele Offiziere neue Anregungen schöpfen. Aber ein anderer Militärchriftsteller, General v. Blum, sagt, daß General v. Meerfeldt-Güllesheim etwas schwarze Farbe auftrage und vieles tadle, was längst zum Alten geworden sei. Uebrigens beweist General v. Meerfeldt, daß wir auch den Parademarsch brauchen. Möglicherweise hat der französische General noch größere Freiheiten wie unserer. Aber wer dort eine unangenehm empfundene Kritik veröffentlicht, verschwindet in Ägier oder Konstantinopel. Ich verdenke es Herrn Bebel nicht, dem Führer einer so gewaltigen Partei, wenn er meint, es gelöre eine so große Intelligenz dazu, Sozialdemokrat zu sein (Unruhe rechts), und sozialdemokratischen Soldaten seien infolgedessen die besten. Dagegen will ich nichts sagen. Ein intelligenter Soldat lernt sehr leicht, was im Dienst verlangt wird, aber er ist nur so lange ein guter Soldat als es ihm paßt. Die Bestimmung macht den Soldaten. Mir ist ein königstreuer, religiöser Soldat, der weniger gut schießt, lieber, als ein Sozialdemokrat, der sehr gut schießt. (Stürmisches Gelächter. Rufe: Hört! Hört! bei den Soz.) Außer Intelligenzen brauchen wir in unserer Armee Charakterfestigkeit, Königstreue und Vaterlandsliebe. (Lebhafte Bravo! rechts.) Ihnen von der äußersten Linken geht es ja auch so. Alles, was nicht waschecht ist, sei es intelligent oder nicht, fliegt munter hinaus. (Große Heiterkeit rechts.) Herr Bebel hat auf die Personbestimmungen einzelner Schriftsteller hingewiesen, die uns auf dem Wege nach Jena sehen. Bei Jena hat die preussische Armee eine Schlacht verloren, aber ihre Ehre ist intakt geblieben. Der Zusammenbruch des Staates kam später. Es waren schwache Kapitulanten der Festungen (Jurist h. d. Soz.: durch die Junker!) durch ältere Offiziere, die einen Widerstand für aussichtslos hielten. Der Zusammenbruch des Staates erfolgte, weil eine kosmopolitisch angehauchte Bevölkerung dem Staatsinteresse fern stand und dem Rufe folgte: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! (Ruf h. d. Soz.: Das ist alles geschwindelt und falsch!) Ein Jena ist unmöglich, wenn alle Interessen des Volkes im Staatsinteresse gipfeln, es sei denn, daß von einer gewissen Partei alle Vaterlandsliebe, alle Religion dem Volke aus der Brust gerissen würde. (Stürmisches Unruhe h. d. Soz. Stadthagen ruft: Das tun die Konjunkturisten!) Nicht die Kaiserjahre, sondern nur die rote Fahne der Sozialdemokratie könnte uns nach Jena führen. (Lauter anhaltender Beifall rechts u. h. d. Mittel.) Der Erbsprung von Sachsen-Meinungen ist nicht verabschiedet worden; ich lehne es aber durchaus ab, mich irgendwie über den Fall auszusprechen. (Mh! h. d. Soz.) Im Heidelberg soll handelte es sich nicht um einen harmlosen Scherz, sondern um das schwerste Vergehen, das es in der Armee gibt, um Meuterei in Verbindung mit Aufruhr. Die Disziplin muß auf alle Fälle streng aufrechterhalten werden, deshalb brauchen wir strenge Strafen. Die Grundlage der Armee lassen wir nicht anrühren. Ueber Birna kann ich hier nicht ausführlich sprechen, sondern kann nur an die Worte erinnern, die der sterbende Valentin im „Faul“ an Greichen richtete. (Heiterkeit.) Wenn die Zustände in der Armee, wie sie Graf Baudissin schildert, wirklich existieren und Sie (h. d. Soz.) daran glauben, dann sind Sie Whilker (gr. Heiterkeit rechts) und keine Revolutionäre. Denn Sie brauchen dann ja nur mit dem Finger zu winken und Sie hätten den Zukunftsstaat. (Lebhafte Beifall rechts.) Aber Sie glauben es nicht, und Sie wollen auch nicht mit dem Finger. (Heiterkeit.) Auf dem Dresdener Parteitag hat Herr Bebel gesagt, das letzte Bollwerk der Armee, wann? Man erhört in die Armee Ostseebund garnicht das letzte Bollwerk, sondern das letzte Bollwerk des Staates sind (Jurist h. d. Soz.: die Junker! große Heiterkeit.) Nein, Godesgrucht, Vaterlandsliebe und Königstreue. (Beifall rechts.) Damit werden Sie noch viele Kämpfe haben. Dann erst kommt die Armee, die jetzt begründet ist. Die Angriffe gegen das Offizierskorps halte ich für außerordentlich vaterlandsgesährlich. Die Offiziere sind die Führer der Nation, sie erziehen sie, (Lautes Lachen h. d. Soz.) und trotzdem wird kein Stand so beschimpft wie der Offiziersstand im bairischen Buche und im „Simplizissimus“. Der ist ein Basilisk, der jedes Ideal eins nach dem andern zu zerstören sucht. (Jur. h. d. Soz.: Führt den Leinwand! Stürmisches Heiterkeit.) Die Kritik des Abg. Bebel an den Manövern habe ich für gänzlich verfehlt. Sie werden soweit als möglich kriegsunfähig durchgeführt. Auch vor 1866 hat man die Armee nach allen Richtungen hin schlecht gemacht, und nachher marschierte sie über Königgrätz zum Siege. Die jüdische Pflicht hält die Armee zusammen. Möge jeder mitwirken, daß die jüdische Pflicht, sich zu unterwerfen und dem Vaterlande zu dienen, anerkannt wird im Sinne des Dichterswortes: „An's Vaterland, an's teure, süßes! Dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.“ (Lebhafte Beifall rechts.)

Herr Heyl zu Herrnsheim (M.): Wenn Herr Bebel konstant wäre, würde er seine Kritik auch auf seine Partei anwenden und die freie Kritik des Herrn Schöppel als durchaus nützlich bezeichnen. Aber wenn es ihm paßt, verleiht er selbst die Grundzüge der demokratischen Selbstverwaltung wie beim Fall Göhrz. Redner will weiter für Aufhebung der Unteroffiziere ein und verleiht die Antrag Dula-Bonthe auf Wiederherstellung der getriebenen Unteroffiziere.

H. Hermann (M.): Die sind nicht gegen die Soldatenverbände aufgetreten. Am meisten wird es zur Einschränkung der Verbände dienen, wenn die Unteroffiziere entlassen und besser gemacht werden. (Sehr richtig! rechts.) Ganz übertriebenem Sarkas unter den Offizieren nachzugehen auch wir. Unser Organisations wird im allgemeinen das beste bleiben, trotz der jetzt Mode gewordenen Schatzkammer. (Lebh. Bravo! rechts.)

Dr. Müller-Meinungen (M.): Die Darstellung des Herrn Kriegsministers über die Zeit von 1866/67 bis 1871 war sehr richtig. Königin Luise schrieb damals viel wertvolle Briefe. Die sind eingeschrieben auf den Obersten Friedrichs des Großen. Der Geist der Beurlaubung der Armee, der damals befragt wurde, ist auch heute noch vorhanden. Die Hauptbedenken in bezug auf die Stelle der Offiziere eingehend. Von der „Kriegszeitung“ bis zum „Vorwärts“ gehen die Klagen über die unzureichende Unterernährung und den schlechten Lohn in der Armee. Für die politischen Veränderungen in der Armee soll der Herr Kriegsminister keine Verantwortung tragen, sie seien ein Ergebnis des Überwachens in der Armee. Wenn aber das Gehalt der Offiziere für all solche Zustände verantwortlich gemacht wird, so hat der Reichstag das Recht, hier mitzumachen. Die „Kriegszeitung“ fordert die kaiserliche Herrschaft auf, eine entsprechende Obstruktion gegen die politischen Veränderungen der preussischen Herrschaft zu vermeiden. Man sagt, daß der Ober der Armee I des jetzigen Reichstages für immer und immer der

Kriegsverwaltung immer neue Anregungen auf Uniformänderungen zugehen läßt. — Wir kritisieren nicht um der Kritik willen, sondern um die bestehenden Verhältnisse zu bessern. (Lebh. Bravo! links.)

Kriegsminister v. C. i. n. e. m.: Für die Uniformänderungen trage ich die volle Verantwortung, sie bedeuten wesentliche Verbesserungen. Die Kummerfalte ist in Bayern längst eingeführt. (Widerspruch des Abg. Müller-Meinungen.) Ja, sie ist da, wenn sie auch vielleicht nicht Kummerfalte heißt. (Große Heiterkeit.) Davon, daß ein eifriger Beamter des Warenhauses für die Armee uns mit Anregungen versorgte, weiß ich nichts. Der Herr käme auch schneller zur Tür hinaus als hinein. Wohl aber sind wir selbst fortgesetzt am Probieren. Die Equipierungskosten für den Offizier sind seit 1867 um 300 Mk. gestiegen, ein großer Teil davon aber ist auf die Verteuerung der Materialien zurückzuführen. Eine gewisse Unzufriedenheit mag ja unter den Offizieren bestehen, aber tiefer ist sie nicht. Die Armee mag rätionieren, wenn sie nur gehorcht. (Bravo! rechts.)

Bayrischer Bundesbevollm. Generalmajor v. E. n. d. r. e. s.: Herr Müller-Meinungen hat mich gefragt, ob Bayern verpflichtet sei, bei Uniformänderungen durch Preußen mitzuwirken. Er als bedeutender Jurist sollte wissen, daß diese Frage durch die Pariser Verträge seit längerer Zeit gelöst ist. (Heiterkeit.) Bayern ist dazu nicht verpflichtet, und wenn es mitgemacht hat, so deshalb, weil die Uniformänderungen äußerst praktisch waren. Die parallelen Knöpfe sind bei uns z. B. lange eingeführt, weil es außerordentlich schwer war, den Grad der Schiefeit festzustellen. (Große Heiterkeit.) Wenn Herr Müller gefragt hat, warum Bayern nicht eine vernünftige Obstruktion gemacht hat, so erwidere ich ihm, wir halten die Obstruktion für unvernünftig. (Große Heiterkeit.)

Jaunez (M.) verteidigt das Verhalten der Mezer Stadtverwaltung in der bekannten Wasserlieferungsfrage.

H. Bundesbevollm. Geheimrat G. a. l. l. e. y konstatiert, daß die Wasserlieferung in Mezer jetzt gut und auch in gesundheitlicher Beziehung zufriedenstellend ist.

Hierauf verliert das Haus die Weiterberatung auf Samstagabend 1 Uhr.

Schluß 6 1/2 Uhr.

## Politische Standpunkte.

### Textfeld

Ein Minister der „Gerechtigkeit und Gerechtigkeit“. Der Führer des badien Regierungskabinetten Zentgraf, Pfarrer W. a. d. e. r., tauchte vor zwei Jahren das damals neue Ministerium Brauer-Schenkel als Ministerium der „Gerechtigkeit und Gerechtigkeit“. Dieser Tage zeigte sich auf eklektische Weise, was der politische Minister in Baden unter Gerechtigkeit und Gerechtigkeit versteht. Wir berichten, daß sich Dr. Schenkel, gezwungen durch die Angriffe der sozialdemokratischen Vertreter, dazu bequemen mußte, die geübten Motive der Sozialdemokratie und ihre berechtigten Forderungen anzuerkennen. Er sagte hinzu, er möchte die sozialdemokratischen Vertreter im Landtag nicht missen. Diese Anerkennung hat die Scherzmacher aufs höchste erbittert. Von der „Kriegszeitung“ bis in feindsinnige Organe hallte der Krager wieder über ein abgerungenes Wort der Gerechtigkeit. Der Sozialdemokratie gegenüber gerecht sein, ist bei den Scherzmachern Verbrechen, und darum hatte Schenkel auch die ganze Meise auf den Hals. In Baden selbst vertrieben die Nationalliberalen die Scherzmacherdienste. In der nationalliberalen Wahlrechtskonferenz, die am Sonntag an Parkstraße stattfand, sprang Wasser man dem Minister in die Kehle, und in der Zweiten Kammer lehnderte ihn sein Durchfallstücker von der Reichstagswahl Wittum. Dieser nationalliberale Fabrikant, der, gleich Hoffmann, im Juni v. J. der Sozialdemokratie unterlag, erklärte in der Kammer in bezug auf die Ministerrede: „Ich sehe seit 37 Jahren im Kampf gegen die Sozialdemokratie, nicht wortmäßig und mit Lauffingeln, sondern aus patriotischem Pflichtbewußtsein heraus. Ich erkläre nun, daß ich nach der Rede des Herrn Ministers vom 22. d. M. diesen Kampf einstellen und Frieden mit der Sozialdemokratie mache. Ich bin loyal und regierungsfreundlich genug, um dem Wunsche des Herrn Ministers, es möchte die Freunde der Herren Bebel, Singer und Geunzen, die Abg. Eichhorn und andere seiner Partei immer Mitglieder des Landtags sein, nicht entgegenzutreten und bei künftigen Wahlbewegungen auch nicht einen Finger mehr zu rühren.“ Diese Drohungen verletzten den Minister in schütternde Angst; er leistete reumütig Abbitte für seine Äußerung über die Sozialdemokratie, wollte „nicht verhandeln“ werden sein und betonte hundertmal, daß er ein großer Feind der Sozialdemokratie sei. In der gleichen Sitzung sollte sich aber auch derselbe Minister noch als besonderer Hüter der „Gerechtigkeit“ offenbaren. Der demokratische Abgeordnete Radey richtete am Montag die Frage an den Minister Schenkel, ob etwa in Baden, so wie das in Preußen geschehe, auch nach der politischen Sezession der Rekruten gefordert werde, die zum Militärdienst einzutreten haben. Er erhielt vom Minister zur Antwort: daß wohl über die Verpflegung und moralische Disziplin der jungen Leute berichtet werde, „dagegen“, „sah er wirklich fort, ist es durchaus unrichtig, daß etwa über die politische Gesinnung der einzelnen Rekruten der Militärbehörde Auskunft erteilt wird.“ Klar und bestimmt war die Antwort, wie es sich für einen Minister der „Gerechtigkeit“ gehört. Nur eins ist daran auszuheben: es war die Unwahrheit, was der Herr Minister behauptete! Unsere Genossen Eichhorn und Kraemer überführten den Minister auf der Stelle. Eichhorn verles ein entliches Schriftstück, wie es von Bebel'schem an die Bürgermeister verfaßt wird, und worin über die Stellung der Rekruten zur Sozialdemokratie, zum Anarchismus usw. Fragen eingehend sind. Zur Unterstützung dieser famosen Anweisung zur politischen Gesinnungsbefragung wurde dann Genosse Kraemer noch den geradezu fabelhaften Fall erzählen, daß die Polizei — in bekannter Polizeifreudigkeit — selbst bei ihm, dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten, Erkundigungen nach der politischen Gesinnung seines Keffen eingelesen habe! Die Redaktionen klingen wie eine Bombe in der Kammer etc. Minister Schenkel sagte sich durch ein trauriges Verlegenheitsgeschweigen aus der Sache zu ziehen. Er gelang ihm schließlich nicht. Mit heftigstem Lachen wurde die Rede aufgenommen, er habe nicht unbedeutend behauptet, daß nach der sozial-

demokratischen Gesinnung geforscht werde, und da die Sache geheim gehalten werden soll, so habe er sich nicht veranlaßt gesehen, etwas mitzuteilen. Man muß sagen, daß sich die Kammer angesichts der höchst kläglichen Rolle, welche dieser „Minister der Gerechtigkeit“ spielte, sehr richtig benahm. Die Fraktionschefs aller Parteien sprachen sich zum Teil recht scharf gegen die Gesinnungsschneiderei und gegen den Minister aus, dessen Worten man keinen Glauben mehr schenken darf. Nur die Nationalliberalen dankten ihm für seinen antisozialdemokratischen Wiberuf dadurch, daß sie sich nicht gegen die Schnäffelerei an sich, sondern nur gegen die durch die Sozialdemokraten aufgedeckte Form erklärten. Zum Schluß gab der Berichterstatter, Abg. Lehrenbach (Zentr.), namens der Kammer ein förmliches Motus v. o. t. u. m. gegen den Minister „der Gerechtigkeit und Gerechtigkeit“ ab. Wie übrigens unserem Mannheimer Parteiorgan mitgeteilt wird, gilt die Stellung Schenkel's wegen seiner schwankenden Haltung gegenüber der Sozialdemokratie infolge der für die Regierung äußerst peinlichen Vorkommnisse in der Kammerführung bei der Rede als stark erschüttert. Wenn es bisher noch zu keinem entscheidenden Schritte gekommen sei, so liege es lediglich daran, weil man angefangen mit der Entziehung des Herrn v. Brauer und des eben erst erfolgten Ablebens des Finanzministers Buchenberger einen weiteren Personwechsel im Ministerium nach Möglichkeit zu vermeiden bestrebt sei. Auf alle Fälle aber seien die Tage des Ministers Schenkel gezählt. Das sollte man wenigstens annehmen!

Der Beirat für Arbeiterstatistik trat Dienstag zu einer Sitzung im Statistischen Amt in Berlin zusammen. Der stellvertretende Vorsitzende, sächsischer Geheimrat Dr. Fischer, widmete zunächst dem verstorbenen Präsidenten Dr. Wilhelm einen warm empfundenen Nachruf. Nachdem dann die neugewählten Mitglieder, die Abgeordneten Trimborn und Pauli, vorgestellt waren und Ergänzungen wählten zu den Ausschüssen stattgefunden hatten, wurde ein Antrag des württembergischen Ministerialdirektors Dr. v. Schicker beraten, durch welchen die Zuverlässigkeit arbeitsstatistischer Erhebungen gesichert werden sollte. Der Antrag hatte folgenden Wortlaut: „Entwurf einer Strafbestimmung zur Sicherung der Zuverlässigkeit statistischer Erhebungen. Wer bei einer durch Gesetz, Beschluß des Bundesrats oder Verfassung des Reichstages oder einer Landesregierung angeordneten Erhebung zur Zwecke der Statistik oder der Vorbereitung von Gesetzen oder Verordnungen wissenschaftlich wahrheitswidrige Angaben macht oder die Verantwortung der an ihn gerichteten Anfragen ohne Rechtfertigungsgrund verweigert, wird mit Geldstrafe bis zu 50 Mk. bestraft.“ Gegen den Antrag wurden zunächst, nachdem ihn der Antragsteller begründet hatte, Kompetenzbedenken geltend gemacht. Die Statistiker behaupteten auch, daß eine solche Strafbestimmung überflüssig sei, da in der Regel die Statistik auf großes Entgegenkommen rechnen könne. Da die Ergebnisse der Erhebungen des Beirats für Arbeiterstatistik veröffentlicht würden, unterliegen sie der Kontrolle der Öffentlichkeit und werden falsche Angaben bald ermittelt und können dann berichtigt werden. Durch freundliches Entgegenkommen und einige Geduld vermöge man mehr als durch Strafanrohungen. Der Schicker'sche Antrag wurde dann auch schließlich abgelehnt. — Ueber die Fortsetzung der Erhebung betreffend die Arbeitszeit im Fleischergewerbe wurde der in der vorigen Sitzung gefasste Beschluß, nach welchem schriftliche Umfrage bei den Organisationen darüber stattfinden sollte, ob eine Regelung der Arbeitszeit erwünscht und durchführbar ist, aufgehoben und dann beschlossen, nun erst mündliche Erhebungen einzuleiten. Zu diesen mündlichen Erhebungen soll eine Anzahl Meister und eine gleiche Anzahl Gesellen geladen werden. Erst wenn die Ergebnisse dieser Vernehmungen vorliegen, sollen die Organisationen befragt werden. In einem Referat wurden Mitteilungen über die Erhebungen betreffend die Arbeitszeit in gewerblichen Fuhrwerksbetrieben gemacht. Die Erhebungen haben ergeben, daß wirklich schreiende Mißstände bestehen. Einzig war man sich darüber, daß diese Erhebungen fortgesetzt werden müssen, um eine Beseitigung der schlimmsten Mißstände herbeizuführen. Welche Schritte hier unternommen werden sollen, soll der Ausschuss, dem die Angelegenheit überwiesen wurde, beschlagen. Gleichzeitig wurde angeregt, ob nun nicht die Erhebung auf die Straßenbahnen ausgedehnt werden soll. Als die Angelegenheit zuerst angeregt wurde, habe man hauptsächlich die Straßenbahnen mit im Auge gehabt. Da aber die Kommission für Arbeiterstatistik durch ihr Regulative auf die Arbeiter beschränkt war, für welche der Titel VII der Gewerbeordnung Anwendung findet, und da auf die Straßen- und Eisenbahnen die Gewerbeordnung keine Anwendung findet, so mußten die Straßenbahnen von der Erhebung ausgeschlossen werden. Dieses Hindernis ist nun beseitigt. Die Erhebungen des Beirats sind nicht auf die, dem Titel VII der Gewerbeordnung unterstellten Arbeiter beschränkt, sondern können auf alle Arbeiter ausgedehnt werden. Was in bezug auf die Straßenbahnarbeiter geschehen soll, wird durch Beschluß in der nächsten Sitzung festzustellen werden. Betreffend die Erhebungen über die Arbeitszeit im Binnenschiffahrtsgewerbe wurden einige Eingaben mitgeteilt. Soweit die Eingaben betreffend die Verteilung der Fragebogen und Fassung der Fragen für begründet erachtet wurden, werden sie berücksichtigt werden. Die Redaktion der Beschlüsse wurde dem Ausschuss überwiesen.

Justiz oder Teufelsandreibung? Am Montag sollte vor der ersten Strafkammer des Berliner Landgerichts gegen einen Mann verhandelt werden, der, wie ein Berichtserhalter sagt, durch ein „unmöglich rohes Benehmen“ schon früher eine Verhandlung gegen ihn unmöglich gemacht hatte. Er war nach seiner Verhaftung, die wegen verschiedener Vergehen erfolgte, auf seinen Geisteszustand untersucht worden, da er sich lafazerant wie ein vollkommen Verrückter benahm, wurde aber nur für einen „jähornigen, nicht zurechnungsunfähigen Menschen“ erklärt und wanderte in das Untersuchungsgefängnis. Hier tobte er, verweigerte tagelang die Nahrungsaufnahme und erhielt dafür 3 Wochen Dunkelzelle bei Wasser und Brot. Er versprach jedoch, vernünftig werden zu wollen, hielt aber dieses Versprechen nicht, sondern fing bei dem ersten Versuch, gegen ihn zu verhandeln, abermals zu toben an. Dafür erhielt er abermals drei Wochen strengen Arrest. Bei dem erneuten Verhandlungsversuch am

ichten Montag antwortete er auf die Frage des Vorsitzenden nach seinen Personalien mit unknappen Redensarten. Als der Staatsanwalt darauf eine neue Disziplinarstrafe gegen ihn beantragte, begann er abermals zu toben. Der Professor Dr. Köppen, der den Angeklagten beobachtet hatte, sagt in seinem Gutachten: Der Arbeiter Paul Haß sei ein nicht gestrecktes im Sinne des § 51 St.G.B., aber ein außerordentlich krankhaft reizbarer Mensch. Er sei nicht ganz vollsinnig, und wenn er in Zorn gerate, sei an seiner Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln. Da die Sachverständigen am Montag eine Wiederholung der Zornesausbrüche in der Sitzung für wahrscheinlich erklärten, so lehnte der Gerichtshof eine weitere Verhandlung mit ihm ab und verhängte zunächst abermals über ihn eine Disziplinarstrafe von drei Wochen strengen Arrest bei Wasser und Brot mit Entziehung des Nachtlagers. — Der Fall erinnert lebhaft an die mittelalterlichen Torturen, denen man Geistesranke unierwarf, um die bösen Götter aus ihnen auszujreiben.

**Eine rechtskräftige Verurteilung der „göttlichen“ Weltordnung.** Ein deutsches Amtsgericht verurteilte einen „Vetiler“ wegen Betrugs zu 2 Wochen Gefängnis und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde. Den Gründen des Urteils, dessen Original dem „Vorw.“ vorliegt, entnehmen wir: „Der Angeklagte bringt gegen . . . die Anklage vor, er habe um Arbeit angefragt. Das läßt sich ihm nicht widerlegen. Es konnte jedoch ein Zweifel darüber nicht bestehen, daß der Angeklagte an Gesicht seines Alters und seines zerlumpten Aussehens unmöglich erwarten konnte, Arbeit zu finden, daß er sich über die Unmöglichkeit klar war und wußte, daß auch eine Anfrage um Arbeit abgelehnt und mit der Verabreichung eines Gesichts beantwortet werden würde. Die Anfrage um Arbeit bedeutet nichts anderes, als eine mittelbare Anfrage um ein Geschenk.“ Folglich schuldig des Betrugs, folglich Strafe. Ähnliche Urteile werden vielleicht täglich zu vielen Hunderten gefällt. Wir enthalten uns jeder Kritik. Aber sind die nackten dürren Sätze nicht eine fürchterliche Anklage gegen die ganze brutale Barbarei und Nachlässigkeit unserer heutigen „göttlichen“ Weltordnung? Seine hatte Recht:

„. . . Wenn du aber gar nichts hast,  
Ei, so lasse dich begraben,  
Denn ein Recht zum Leben, Lump,  
Haben nur, die etwas haben.“

**Unter Anklage der Gotteslästerung,** bezangen durch die Presse, stand Genosse Westmeyer in Hannover vor der dortigen Strafkammer. Er soll am 22. November v. J. dadurch, daß er öffentlich in beschimpfenden Äußerungen Gott lästerte, ein Vergehen begangen haben, indem er als verantwortlicher Redakteur für den Feuilletonteil des „Volkswillen“ einen Artikel, „Galläpfel“ überschrieben, veröffentlichte, in dem die inkriminierenden Auslassungen enthalten sind. Der inkriminierte Passus des Artikels war eine satirische Beleuchtung des Königsberger Hochverratsprozesses. Der Artikel sprach von angeblichen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Christus und dem chinesischen Kaiserhaus in dem Zusammenhang, daß Christus als „Sohn Gottes“ und nach der Gepflogenheit der chinesischen Kaiser, „Sohn des Himmels“ bezeichnet werde. Der Artikel verbreitete sich des weiteren dahin, daß die Kaiserin von China wegen der unerwiesenen Behauptung der Verwandtschaft mit dem als justifizierten Hochverräter bezeichneten Christus wegen Verleumdung vorgehen könne und daß Luther sich durch Uebersetzung und Verbreitung der Reden von Jesus Christus der Beihilfe zum Hochverrat gegen das chinesische Reich, und Beihilfe zur Verleumdung der Kaiserin-Mutter von China schuldig gemacht habe. Weiter wurde der § 103 des deutschen Strafgesetzbuches zitiert und zum Schluß gesagt, daß dem Vernehmen nach die Königsberger Staatsanwaltschaft beauftragt sei, den Prozeß einzuleiten. Polizeikommissar Kelpke von der politischen Abteilung der hannoverschen Polizei, der von dem Artikel „dienstlich Kenntnis genommen“ hat, fand sein religiöses Empfinden durch den Artikel jedoch lediglich wegen der angegebenen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Jesus und dem Sohn des Himmels verletzt; an dem Ausdruck „justifizierter Hochverräter“ und den anderen Ausdrücken in Beziehung auf Christus hat er keinen Anstoß genommen. Er hat auch seiner Angabe nach die Tendenz des Artikels nicht verstanden. Die Vorgänge in Königsberg sind ihm nicht bekannt. Kommissar Weber hat den Artikel auch gelesen, aber sich nicht verletzt gefühlt. Die von der Polizei angestellten Nachforschungen, ob auch andere Personen an dem Artikel Argernis genommen haben, sind völlig resultatlos verlaufen. Der Staatsanwalt hielt eine Gotteslästerung für bewiesen und beantragte sechs Monate Gefängnis. Der Verteidiger vertrat die Ansicht, daß lediglich eine satirische Beifügung der jetzigen Strafgesetze und keine Gotteslästerung vorliege. Das Gericht führte aus, daß die in dem Artikel enthaltenen Äußerungen zweifellos den Ausdruck einer Gotteslästerung enthalten, das Gericht habe aber in Hinsicht auf die Aussage des Kommissars Kelpke nicht festgestellt können, daß durch diese ein öffentliches Ärgernis gegeben sei. Da aber eine solche Feststellung zu der Verurteilung erforderlich sei, sei der Angeklagte von der erhobenen Anklage freizusprechen.

**Strafvollstreckung gegen Streikführer.** Gelegentlich der Reichstagsverhandlungen über den Justizetat wird regelmäßig von Seiten unserer Abgeordneten der berechtigten Lage darüber geführt, daß den politischen Gefangenen in einer großen Reihe von Fällen die ihnen gesetzlich zustehenden hausordnungsmäßigen Vergünstigungen verweigert werden. Namentlich über die Behandlung sozialdemokratischer Redakteure in Gefängnissen sind ja die haarsträubendsten Dinge bekannt geworden. Die Verweigerung dieser Vergünstigungen pflegt aber auch, wie einmal festgestellt werden muß, ganz regelmäßig gegenüber Arbeitern zu geschehen, die wegen Vergehens gegen den § 153 R. G. O. oder § 185 R. St. G., also aus durchaus nicht ehrenwürdigen Anlässen, zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Viele unserer Genossen, die aus solchem Anlaß eine Strafanstalt aufsuchen müssen, werden in entehrender Weise in Sträflingskleidung gesetzt, an Selbstbetätigung und Selbstbetätigung ist bei ihnen gar nicht zu denken. Die Kriminellensache Arbeiter sind es hier wieder, die in dieser Beziehung

vorbildlich für die übrige Arbeiterschaft vorgehen. Eine Anzahl von ihnen, die anfänglich der Ausperrung zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, haben den Antrag auf Selbstbetätigung und Selbstbeschäftigung gestellt. Die Selbstbeschäftigung wurde ihnen rundweg abgelehnt, die Selbstbetätigung gestand man ihnen in beschränktem Maße zu. Man gestattete ihnen eigenes Mittagessen, während sie die Früh- und Abendkost aus der Gefängnis Küche erhalten. Es wäre angebracht, meint der „Vorw.“ dazu, daß auch hier die Arbeiterschaft überall beim Beispiele der wackeren Kriminellensache folgt und jeder Arbeiter, der wegen Streikvergehens ins Gefängnis wandern muß, mindestens den Antrag auf Belassung der eigenen Kiebel stellt. Alle solche Fälle aber bringe man an geeigneter Stelle an, damit auch diese Seite unseres Strafvollzuges öffentlich in gebührender Weise gewürdigt werden kann.

**Kleine politische Nachrichten.** Dem Reichstag ging ein Gesetzentwurf betreffend Krankenfürsorge für Seelenleute zu. — Die Wahl des elftägigen volksparteilichen Abg. Blumenthal wurde von der Wahlprüfungskommission des Reichstages deshalb für ungültig erklärt, weil den Wahlaufsatz für Bl. u. a. 13 Bürgermeister mit Hinzufügung ihres Amtscharakters unterzeichnet hatten; hierin war nach der konstanten Sprachpraxis der Wahlprüfungskommission eine unzulässige Wahlbeeinflussung zu erblicken, die das einstimmige Votum der Kommission auf Ungültigkeitserklärung der Wahl zur Folge hatte. — Der französische Marineminister ließ an den Präfekten den Befehl ergehen, alle auf Urlaub befindlichen Mannschaften, ausgenommen die Rekonvaleszenten, zurückzuberufen. — Nach amtlicher Meldung aus Montevideo (Uruguay) hat die Sucriaria nach sechsständigem Kampfe vollständig geschlagen. — Nach einem Telegramm, das in Schanghai aus Schinkingschau eingetroffen ist, sind dort Unruhen ausgebrochen infolge der Auserlegung von Abgaben zur Zahlung der Kriegsschuldigung. Das Japans des Unterpräfekten ist nachts geplündert worden.

**Frankreich.**

**Das Wiederaufnahmeverfahren im Dreifus-Prozeß.** Die Sitzung wurde Freitag Mittag wieder eröffnet. Daudun fuhr in seiner Rede über die Geschichte des Prozesses fort. Er schilderte die Mächenschaften, die angeht zu dem Zweck die Ehre der Armee zu retten, ins Werk gesetzt wurden. Ferner unterzog er die im Prozeß von Rennes gegen Dreifus erhobenen Beschuldigungen einer Prüfung und wies die Hinfälligkeit der aus dem Bordereau gezogenen Schlüsse nach. Eingehend besprach Daudun auch die neuen Momente, welche Anlaß zu einer Revision des Prozesses geben könnten. Er betonte die Notwendigkeit, die Untersuchung auf die einzelnen Tatsachen auszudehnen und namentlich auch die Urheber der begangenen Fälschungen zu bezagen, obwohl sie durch die Amnestie geschützt seien.

**Aus Nah und Fern**

**Alle Schinken von demselben Schwein.** In Eibing trat vor kurzem eine junge Dame, eine „Großstädterin“, in den Laden eines Fleischeres und wollte einen Schinken kaufen. „Ich habe hier vor wenigen Wochen, gleich nach meinem Anzuge nach hier, zwei Schinken von Ihnen gekauft. Sie waren vorzüglich. Kann ich noch dieselbe Sorte bekommen?“ „O gewiß, gnädige Frau,“ antwortete dieser schlagfertig und zeigte auf eine ganze Reihe hängender Schinken, „das ist alles die nämliche Marke.“ „Gut. Sind sie aber alle auch wirklich alle von demselben Schwein?“ fragte die Dame weiter. „Ganz gewiß,“ erklärte der Fleischer, ohne mit der Wimper zu zucken. „Das ist vorzüglich. Bitte, schicken Sie mir nun gleich drei Schinken nach Hause!“ Dem Wunsche wurde natürlich entsprochen. — Wenn vielleicht auch nicht wahr, so doch immerhin gut erfunden!

**Raffinierte Briefmarkenfälschungen** sind in Mainz entdeckt worden. Ein dortiger Koll. Akteur der heftigen Klassenlotterie erhielt vor einigen Tagen aus Russland ein Paket mit russischen Briefmarken und dem Ersuchen, für den Marktenbetrag heftige Klassenlose einzulösen. Der Kollekteur traute aber der Briefmarkensendung nicht recht, und bei einer eingehenden Besichtigung stellte es sich heraus, daß die Briefmarken bereits sämtlich im Verkehr und abgestempelt gewesen waren. Die Stempelfarbe war durch chemische Reinigung der Marken entfernt worden, wodurch die Farbe der Briefmarken selbst nicht angegriffen wurde. Die Marken waren nach der Reinigung durch Pressen und Gumierung wieder in einen ziemlich brauchbaren Zustand versetzt worden.

**Einem großen Skandal** deckte unser Parteiorgan in Augsburg auf. Dort fahrt seit vielen Jahren nackter Egoismus und brutale Ausbeutung im Totenbegräbniswesen wahre Orgien. Genannte Zeitung veröffentlichte einen Fall unverkämter Ueberforderung einer Familie seitens einer Leichenfrau, und darauf meldeten sich an die Hundert, die ebenfalls von dieser und von anderen ganz gewaltig über's Ohr gebauen worden waren. In Anbetracht dessen, daß es nichts Gemeineres gibt, als wenn man das Stadium höchsten menschlichen Schmerzes bei einem Todesfall besticht, um sich auf betrügerische Art zu bereichern, fordert unser Parteiorgan das Eingreifen der Staatsanwaltschaft, um das sich von den Leichenfrauen bis zu den Sargfabrikanten, Blumenlieferanten, Sognalschmuckern u. dgl. ansehende Betrugssystem im Leichenbestattungswesen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Nicht ganz unschuldig dabei ist die Behörde, unter deren Aufsicht ein solches Eltergeschwür sich heranzubilden konnte und sie hat der großen Aufregung in der ganzen Bevölkerung bereits einen kleinen Dämpfer aufgesetzt, indem sie eine Leichenfrau mit einer Geldstrafe von 100 Mark (!) belegte und ihr das Amt auf ein Jahr entzog. Ganz entzogen wurde der Schwindlerin das Amt nicht — ihr Ehemann ist Schuhmann!

**Ein König, der nicht zahlen will.** In Brüssel begann dieser Tage vor dem Tribunal erster Instanz der Prozeß, den Pariser, Wiener und Frankfurter Geschäftier der Prinzessin Louise von Coburg, einer Tochter Leopolds, gegen den König Leopold angestrengt haben. Es handelt sich um die Frage, ob Leopold II. mit der verstorbenen Königin Marie Henriette in Gütergemeinschaft gelebt habe oder nicht. Der König behauptet, es hätte Gütertrennung bestanden, während die Kläger entgegengelegter Meinung sind. Bei Beginn des Prozesses er-

höb sich Anwalt Paul Janjon, um als Anwalt der zweiten Tochter des Königs, der Prinzessin Stefanie, ehemaligen Kronprinzessin von Oesterreich, jetzigen Gräfin Sonbay, in Budapest wohnhaft, zu erklären, die Prinzessin würde sich jeder Einmischung entziehen haben, wenn sie hätte hoffen dürfen, einstmals nach dem Tode des Königs ihren Anteil zu erhalten. Die Königin erwähnt in ihrem Testament das spurlose Verschwinden ihrer 200 000 Francs betragenden Wittgilt. Des Königs Verteidigung gipfelt in der Behauptung, daß sein Ehekontrakt einen unangreifbaren internationalen Akt darstelle, während die Kläger nachweisen wollen, der Ehekontrakt sei nicht vor dem Notar und nicht im Beisein des damals minderjährigen Königs vollzogen worden und deshalb nach belgischem Recht ungültig.

**Was ein Schalltag kostet,** das zeigt folgende Mitteilung des „Figaro“: Der Schalltag des Jahres 1904, der 29. Februar, hat dem Staat Frankreich genau 9 Millionen 622 842 Francs und 55 Centimes gelostet. Dies ist die offizielle Zahl, die im Finanzministerium angegeben wird, wo man die Schalljahre vermisst.

**Billig davongekommen.** Im Juni v. J. ging vor dem Hafen von Marseille infolge eines Zusammenstoßes mit dem Dampfer „Infulaire“ der Personenampfer „Libana“ unter, wobei über hundert Personen ertranken. In dem Prozesse wegen dieses Unglücks hat das Marinegericht zu Marseille dieser Tage das Urteil gefällt, das den allgemeinen Erwartungen in keiner Weise entspricht. Obwohl wahrhaft erdrückende Beweise für die grobe Fahrlässigkeit und Pflichtvergessenheit sowohl des Kapitäns des verunglückten Dampfers „Libana“ und seiner Mannschaft als auch des Kapitäns des „Infulaire“, der mit dem „Libana“ zusammengestoßen war, vorgebracht worden waren, wurde der Kommandant des „Libana“, Lacotte, nur zu dreijährigem Verlust seines Postens und der Obermaat des „Libana“, Santandrea, dem Lacotte das Kommando bei der Ausrückung aus der Reede von Marseille anvertraut hatte, sowie der Kapitän des „Infulaire“, Arnaud, sogar nur zu einem Frank Buße verurteilt. Die Zuhörer, größtenteils Angehörige der unglücklichen Opfer, gaben ihrer Empörung über diese Entscheidung sehr heftigen Ausdruck.

**Der tote Andree.** Nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Fristen ist jetzt der schwedische Polarforscher Oberingenieur S. A. Andree vom Stockholmer Gericht für tot erklärt worden. Damit ist dem Namen eines Mannes, der eine in ihrer Kühnheit von der ganzen Welt bewunderte Nordpolfahrt unternommen hat, der auf dieser Reise verschollen und wohl längst schon elend umgekommen ist, nun auch der amtliche Todesstempel aufgedrückt worden. Es war am 11. Juli 1897, als der Oberingenieur am schwedischen Patentbureau S. A. Andree, der durch wissenschaftliche Ballonfahrten und als Mitglied der internationalen schwedischen Polarstation reiche Erfahrungen gesammelt hatte, von der Nordwestküste Spitzbergens in einem Luftballon von 5100 Kubikmeter Inhalt und 3000 Kilogramm Tragfähigkeit die Reise nach dem Nordpol antrat. Ihn begleiteten zwei Landleute, die Herren Strindberg und Fräkel. Aber seit dem Tage ihrer Abreise sind die drei kühnen Forscher so gut wie verschollen. Denn die Nachrichten, die durch eine Brieftaube und zwei Bojen von den Nordpolfahrern nach Europa kamen, haben nur völlig belanglose Mitteilungen gebracht, und alle Gerüchte, nach denen die Forscher irgendwo gesehen oder gefunden worden sein sollten, zeigten schnell in nichts: man weiß nicht, wie weit der Ballon seine Fesseln getragen, man weiß nicht, ob und wo Andree und seine Genossen lebend gelandet sind. Auch die Vermutungen, die man in Fachkreisen über das Schicksal Andrees hegt, beschränken sich nur auf ein geringes Maß. Man nimmt an, daß der Ballon in so unglückliche Winde geraten ist, daß er nach sechs- und vierzigstündiger Fahrt fast zu seiner Abfahrtsstelle zurückgekehrt war. Zugleich schlug der Diktator, in den die Luftschiffer geraten waren, so schwerlastende Eis- und Schneemassen auf die Ballonhülle nieder, daß der Ballon veranlaßt wurde von allen irgendwie entbehrlichen Gegenständen entlastet werden mußte. Die Bereinigung des Ballons und der hinzukommende Gasverlust machen es wahrscheinlich, daß der Ballon sich nicht einen Monat (wozu er vorbereitet war), sondern höchstens eine Woche schwebend erhalten hat und wahrscheinlich schon am 20. Juli gestrandet war. Wo die Strandung geschehen, ist völlig unbekannt, und nur ein Zufall kann hierüber jemals Aufklärung schaffen. Nach die zu drei Malen an verschiedene Stellen des Nordpolargebietes entsandten Hilfsexpeditionen haben keine Spur von den Luftfahrern aufgefunden. So ist heute jede Hoffnung geschwunden, daß Andree und seine Begleiter noch am Leben sind. Und selbst der Glaube, noch einmal über ihr Schicksal Aufklärung zu erhalten, ist nur schwach.

**Rechte Nachrichten.**

**Darmen.** Wegen Unterschlagungen und Fälschungen wurde der Postdirektor Becker vom Postamt Unterharmen verhaftet.

**Darmstadt.** Nach erheblichen Veruntreuungen ist der Bankier Christoph Schade verhaftet worden. Die von ihm veruntreuten Beträge werden nach vorläufiger Feststellung insgesamt auf 250 000 Mk. geschätzt. Es sind viele kleine Leute geschädigt worden. Ein Sohn des Entwichenen, der als Prokurist im Geschäft tätig war, will von den Mächenschaften seines Vaters nichts wissen; er wurde trotzdem verhaftet. Der Staatsanwalt hat gegen Schade einen Steckbrief wegen Betruges, Unterschlagung und Depotverbrechens erlassen.

**Remscheid.** Ein Brauereibrand wütet im Indianer-Territorium, dem schon viele Personen zum Opfer gefallen sind.

**Lima.** Ein Erdbeben, das Freitag Morgen hier stattfand, richtete beträchtlichen Schaden an; seit 30 Jahren fand kein so heftiges Erdbeben statt.

**Hamburger Marktbericht.**

Hamburg, 1. März.	
<b>Butter.</b>	
I. Qualität . . . . .	Mk. 115—123
II. Qualität . . . . .	105—110
Ferner:	
Fehlerrichte und ältere Bauernbutter . . . . .	95—100
Außerrichte und ähnliche . . . . .	90—106
Schlesw. und holl. Bauernbutter . . . . .	80—85
Galizische und ähnliche . . . . .	88—90
Siamische Waare . . . . .	—
Amerikanische . . . . .	90—92

# Jungen Leuten!

welche sich dem  
**Seemannsstande**  
widmen wollen, empfehle  
**Total-Ausrüstung**  
für kleine u. große Fahrt.  
**H. Prenzlau**  
Untertrave 67.

## Fahrräder.

Reparatur aller Systeme.  
Die selben werden auf das  
Sauberste ausgeführt.  
Sämtliche Ersatzteile stets auf Lager  
— Eigene Emaille-Anstalt. —  
**A. Benhien, Recha-Fabrik, Al. 53.**



Zubehörartikel der Welt verkündet:  
Kein Ausnahmepreis!  
Kein Ausnahmetag!  
Keine Ausnahmewoche!  
Dagegen  
nur ein Preis:  
**50 Pfg. per Pfd.**

Schweinefleisch,  
Leberwurst,  
Geflügel,  
Bransschweiger,  
Sülze,  
Rindfleisch.

**W. Strohsfeldt,**  
Glockengießerstraße 73  
Bismarckstraße Nr. 14 und 15.

Alle Sorten  
**Weine und Spirituosen**  
auch im Klein-Verkauf und Ausverkauf  
empfehle  
**J. Höppner, Biedergrube 66.**

Zentral-Verband  
der Handels-, Transport- und  
Verkehrsarbeiter Deutschl.  
(Zählstelle Lübeck.)

**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
am Dienstag den 8. Februar  
Abends 9 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:  
1. Der Fahrwerkskongress in Berlin.  
2. Amtsbericht.  
3. Unter Sommerergrüßen.  
4. Junere Vereinsangelegenheiten.  
Zehnjähriges Jubiläum der Kollegen erwartet  
Der Vorstand.

**Restaurant Niednagel.**  
Genierstrasse 30.  
Morgen Sonntag:  
**Tanz-Kränzchen.**  
Aug. Rechnagel.

**Concerthaus Flora**  
Morgen Sonntag:  
**Tanzkränzchen.**  
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.  
Max Siems.

**Friedrich-Franz-Halle**  
heute Sonntag:  
**Familien-Kränzchen**  
Gustav Glöde.  
**Waisen-Hof.**  
Morgen Sonntag:  
**Tanz.**

**Zur schwarzen Dohle.**  
Hundestrasse 41.  
heute Sonntag:  
**Gr. Tanz-Kränzchen.**  
Anfang 5 Uhr. Tanz frei.  
Hans Franck.

# Konfirmanden und Konfirmandinnen

erhalten ihre ganzen Ausstattungen  
**jetzt**  
sehr billig.

**Schwarze Konfirmanden-Anzüge** 6.75 bis 28.50  
ca. 25 verschiedene Qualitäten in allen Größen  
**Schwarze Kleiderstoffe** 65 Pf. bis 4.00  
in reiner Wolle, neue, große Auswahl  
**Schwarze Konfirmanden-Jackets** 4.00 bis 18.00  
neue Sendungen

**Sohlmarkt 10 Otto Abers Markt 4.**

Fahrräder- u. Nähmaschinen-Reparaturwerkstatt für alle Systeme.  
**Viktoria-Fahrräder, Tubeca-Fahrräder**  
von Mk. 100,00 an mit einjähriger Garantie.  
Sämtliche Ersatz- und Zubehörteile stets auf Lager.  
Fernruf 1675. **H. KÖRNER** Gr. Burgstrasse 37.

**Billiger als jede Konkurrenz!**  
Verkaufe von heute an:  
Hochfeine Süßrahm-Margarine sonst Pfund 60 Pfg., jetzt  
Pfd. 55 Pfg., 2 Pfd. 108 Pfg. Allerfeinste Süßrahm-Mar-  
garine sonst Pfd. 70 Pfg., jetzt Pfd. 65 Pfg., 2 Pfd. 128 Pfg.  
**Carl Hering, 37 Regidienstraße 37.**

**Achtung Hafenarbeiter (zentral)!**  
(Kassidarbeiter, Kohlenarbeiter, Flußschiffer).

Gemeinschaftliche  
**Mitglieder - Versammlung**  
am Dienstag den 8. März d. Js.  
im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.  
Tages-Ordnung:  
1. Berichterstattung vom Verbandstag.  
2. Diskussion.  
Der Generalbevollmächtigte.  
NB. Zu den Sektions-Versammlungen wird kein Bericht erstattet.  
Kontrollkarten müssen vorgezeigt werden.

**Freiwillige Kranken- und Sterbe-Kasse**  
(C. S. Nr. 6 in Lübeck.)

**32jähriges Stiftungs-Fest und Ball**  
unter Mitwirkung des  
**Arbeiter-Radfahrer-Vereins Lübeck**  
(1. Reigenfahren 2. Föhnlon 3. Pyramidenbau auf Nädern)  
am Sonntag den 6. März 1904  
im Vereinshaus, Johannisstraße Nr. 50-52.  
Anfang 6 Uhr. Preis 50 Pfg. Ende 2 Uhr.  
Karten sind bei der Befreiung, den Kassenboten sowie im Bureau, Hüfstraße 72, zu haben.  
Die Festleitung

**Central-Hallen.**  
Dankwartsgrube 20-22.  
Am Sonntag den 6. März 1904:  
**II. grosser Maskenball.**  
W. Borgwardt.

**Körner's Restaurant**  
Kupferstraße 11.  
Grosser gut ventilierter  
Restaurationsraum.  
Kalte und warme Speisen z. jed. Tageszeit.  
Es ladet freundlich ein **Wilh. Körner.**

**Wakenitz-Bellevue.**  
Jeden Sonntag:  
**Tanz-Kränzchen.**  
Anfang 5 Uhr. Tanz frei.  
H. Fühörer.

**Unterhaltungs-Abend**  
des  
**Radfahrer-Vereins „Planet“**  
Fackenburg u. Umgegend  
am Sonnabend den 5. März 1904  
im Vereinslokal  
bei Herrn Paetan, Fackenburg.  
Anfänger des Schlaghamoriffen & Pattsien.  
Anfang 8 Uhr. Preis 20 Pfg.  
**Gesellschaftshaus Adlershof.**  
heute Sonntag:  
**Tanz-Kränzchen.**

# Kolosseum.

heute Sonntag:  
**Freies Tanzkränzchen.**  
Anfang 4 Uhr. **W. Dassler.**  
Partoutkarten zur Maskerade werden heute aus-  
gegeben.

# Kolosseum

Am Sonntag, 13. März:  
**2. Große**  
**Volks-Maskerade**  
**W. Dassler.**

# Bereinshaus.

Morgen Sonntag  
in den Gaststuben:  
**Unterhaltungs-Musik.**  
Kalte u. warme Speisen  
zu jeder Tageszeit.

**Restaurant**  
**„Zum Großherzog von Mecklenburg.“**  
heute Sonnabend u. Sonntag:  
**Große**  
**humoristische Abendunterhaltung**  
Hierzu ladet freundlich ein  
Gr. Burgstr. 11. **Chr. Wien.**  
u. u.: Süßes Liebling Alfred Giede  
als musikalischer Kellner.

**Germania-Bierhalle**  
Krähenstr. 29.  
Jeden Sonnabend und Sonntag:  
**Gemüthlicher Abend.**  
Ausschank von ff. Germania-Bier.  
Hierzu ladet freundlich ein  
**Fritz Kröger.**

**Gesang-Verein**  
**„Einigkeit“**  
(St. Gertrud.)

**Kappen-Fest**  
am Sonntag den 6. März 1904  
im Lokale des Herrn Gutsche,  
**„Neu-Lauerhof“**  
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Eintritt für Herren 60 Pf., eine Dame frei.  
Einzeln Damen 15 Pf.  
Das Komitee.

**St. Gertrud-**  
**Liedertafel.**  
Einladung zum

**Kappen-Fest**  
am Sonntag den 6. März 1904  
im Lokale des Herrn W. Glöde  
**„Louisenlust“.**  
Anfang 5 Uhr. Eintritt 60 Pfg.  
Der Vorstand.

**Panorama**  
Breitestraße 53, 1. Etage.  
Diese Woche angefüllt:  
Interessante Wanderung im  
**Riesengebirge.**  
Jeden Tag von 10-10 Uhr geöffnet

## Deutsche „Schnorrer und Verschwörer“.

Der ebenso graufige wie abenteuerliche Fund, den der Staatsanwalt in der Königsberger Konterbande getan hat — ein paar angebliche Tyrannenphantasien inmitten der Fülle ernstlicher literarischer — hat die Wetterfahne der bürgerlichen Meinung mit einem Male wieder auf Ostwind gestellt. Die Frau Kommerzienrat bekam es mit den Nerven zu tun, und der Herr Kommerzienrat schlug mit der Faust auf den Mahagonitisch und fluchte über den Humanitätsbussel einer Zeit, die nicht den Mut fände, mit Elementen aufzuräumen, die die Staatsordnung und die Börse gefährden. Für die bürgerliche Presse bedeutete dieser Stimmungsumschwung die Erlösung aus einem unnatürlichen Zustand, und so hat sich das alberne Schwabronieren mit Dolch, Revolver und Bombe — mag es nun das natürliche Produkt überhitzter Gehirne oder die feinste Destillation raffinierter Spindel- oder Uebersegerkünste sein — abermals als das trefflichste Mittel erwiesen, der Reaktion das Gewissen und das Rückgrat zu stärken.

Als vor fünfundsichtig Jahren der Lustspieldichter Kogebue als russischer Spindeloberst durch den Dolch des Studenten Sand fiel, gab es noch keinen sozialdemokratischen Parteivorstand, den man beschuldigen konnte, die Tat „bewußt oder unbewußt“ gefördert zu haben. Auch war damals noch nicht die Lehre geschaffen, die den Mord als politisches Mittel mehr wegen seiner vollkommenen Unbrauchbarkeit, ja Schädlichkeit als aus moralischen Gründen verurteilt — sie hätte innerhalb der damals herrschenden barbarischen Verhältnisse auch schwerlich Raum gewinnen können. Die deutsche studentische Jugend, die Jugend des Bürgertums, hatte es aus der unendlichen Mordgeschichte der Menschheit durchaus nicht anders lernen können, als daß die blutige Gewalt in allen Dingen das letzte Wort spreche.

Karl Follen ist der geistige Urheber der ursprünglich bürgerlichen Lehre von der Propaganda der Tat. Er gründete in Gießen im Jahre 1815 den Bund der Schwärzen, von dem Heinrich Leo in seinen Jugend-erinnerungen berichtet:

„Die Theorie von der Gleichgültigkeit der Mittel zog eine Scheidelinie zwischen den schwarzen Brüdern; die, welche auch diese Theorie annahm, nannte man die Unbedingten. Aber auch unter diesen war ein Unterschied, ob sie die Gleichgültigkeit der Mittel bloß zum politischen Mord, oder ob sie sie auch auf gemeine Verbrechen (wie Meineid, Ehebruch, Diebstahl, Verführung usw.) ausdehnten. Diese letzteren hießen die Haarscharfen, weil sie mit ihrer Theorie ihr Herz zerschneiden hatten, wie mit einem scharfen Rasiermesser.“

Follen liebte es, seine Auftritte in Verse zu bringen. Ein solcher Ausruf, „Das große Sieb“, das vermutlich ihn zum Verfasser hat, enthält u. a. auch diese Strophen:

Brüder, so kann's nicht gehn,  
Laßt uns zusammenstehn,  
Duldel's nicht mehr!  
Freiheit, dein Baum fault ab,  
Jeder am Wetzelsstab  
Reißt bald ins Hungergrab.  
Voll, ins Gewehr!

Brüder in Gold und Seid',  
Brüder im Bauernkleid,  
Reißt auch die Hand!  
Allen ruft Deutschlands Not,  
Allen des Herrn Gebot,  
Schlagt eure Plager tot,  
Rettet das Land!

Dann wird's, dann bleibt's nur gut,  
Wenn du an Gut und Blut  
Wagst Blut und Gut;  
Wenn du Gewehr und Art,  
Schlachttel und Sense packt,  
Zwingherrn den Kopf abhackt —  
Brenn alter Mut!

Und Pfarrer Weidig, der dem Bunde angehörte, meinte: Man müsse zuerst mit dem Morde drohen, um die Republik der Freiheit und Gleichheit zu erreichen; helfe das nichts, so müßten die Morde ausgeführt und für jeden deutschen Fürsten müßten drei schmerzliche Mörder ausgelöst werden, damit, wenn der erste Versuch nicht glücke, ein zweiter und dritter folge.

Aus diesem Geiste, der keineswegs bloß eine krankhafte Verirrung einzelner war, sondern den Überzustand einer kranken Zeit erkennen läßt, vollführte der sanfte schwärmerische Theologe Karl Ludwig Sand seine ungeheure Tat. Aus diesem Geiste ist auch seine öffentliche Rechtfertigung „Todesstoß dem August von Kogebue“ geboren, in der es heißt:

„Viele im großen deutschen Volke mögen es mir zuvorkun, aber auch ich habe nichts mehr als die Feigheit und Faulheit der Gefinnungen dieser Tage. Ein Zeichen muß ich euch deshalb geben, muß mich erklären gegen diese Schloßheit; — weiß nichts Edleres zu tun als den Erznecht und das Schutzhild dieser faulen Zeit — dich Verderber und Verräter des Volkes — August von Kogebue niederzustößen. . . . Brüder, löset die alten Ketten des Papsttums, die Ketten der Herrschermillär! . . . Auf, ich schone den großen Tag der Freiheit! Auf, mein Volk, ermanne, besinne, befreie dich!“

Sands Tat, die am 23. März 1819 ausgeführt wurde, wirkte durchaus nicht abschreckend. Nach Leos Behauptung ist nach der Ermordung Kogebues die Erregung in Jena so groß gewesen, daß leicht sechzig bis achtzig politische Mordmörder dort aufzutreiben gewesen wären.

Der Theologe De Witte nannte die Tat Sands in seinem berühmten Brief an dessen Mutter, trotz aller sittlichen Verurteilung, „ein schönes Zeichen der Zeit“. Und Prof. Grohmann veröffentlichte kurz nach dem Verbrechen eine „psychologische Bemerkung“ über „Kogebues und Sands unglückliches Ende“, die den Attentäter energisch gegen den Vorwurf verteidigte, daß er etwa ein gemeines Verbrechen begangen hätte.

„Sands Schreckensstat war offen ausgemachte Fehde. Keine Reue, kein büßender und strafender Vorwurf folgte auf jene Tat. . . . Was — nach allen Zeichen, die aus dem Leben Sands bekannt sind — er war ordnungs- und friedliebend, männlich und stark, tugendliebend und standhaft — diese Tat des blutigen Urteils über Kogebue? Psychologisch fällen wir hier das Urteil. Es war die Tat eines bis zum höchsten Grade der Moralität, der Religionsweihe erhöhten und verlebendigten Bewußtseins.“

Der Begeisterung für die Tat Sands konnte die Diffsidentlichkeit so wenig widerstehen, daß selbst das Organ Kogebues, das „Literarische Wochenblatt“, dessen Verhöhnung des patriotischen Bürgertums vordem die Gemüter so sehr erregt, ja den Tod Kogebues zum Hauptteil verschuldet hatte, zwar eine Rechtfertigung des Ermordeten versuchte, aber kein Wort der Anklage gegen den Mörder fand.

„Hätte man ihn (Kogebue)“, so schreibt das Organ weiland v. Kogebues, „so gekannt, wer möchte den Dolch auf ihn zu den wollen? Oder wie? wollte der schwärmerisch rechnende Jüngling in Kogebue weniger das anti-liberale Individuum treffen, als vielmehr symbolisch den Abscheu der Jugend gegen alle fremde Einwirkung überhaupt andeuten? . . . Unglücklicher verirrter Jüngling! Nimmte dir nicht das Gewissen die

bewaffnete Hand, als dir Kogebue in Begleitung eines jüngeren unschuldigen Kindes entgegentrat, das bei der raschen Tat bewußtlos ausrief: „Der Vater spielt Krieg?“ — Sie haben dir verziehen, die durch dich verwaisten, ja sie mischen eine Träne des Mitleids in die Ströme, die dem Verlorenen fließen. . . .“

Das war die patriotische, fromme, nationale, bürgerliche Propaganda der Tat. Eine Verirrung gewiß, die von der vagen Vorstellung ausgeht, daß ein Mittel desto wirksamer sein müßte, je ungeheurer es ist, aber eine Verirrung, die begrifflich wird aus der Geschichte der Zeit, aus der Empörung über den namenlosen Beitrag der deutliche Fürsten nach den Befreiungskriegen am deutschen Volke verstanden. Wenn hundert Sands hundert Kogebues ermordet hätten, so würde die Geschichte über sie alle und ihren Kreis doch viel milder urteilen müssen als über die Gründer der Heiligen Allianz, die russischen Stipendiaten, die Spürhunde der Despotie.

Im Jahre 1904 aber will man auf Papier, das nicht losgeht, unter Stößen wissenschaftlich ernster und sittlich hochstehender Schriften auch ein paar Proben vom Geiste — nicht eines Sand — sondern nur eines Karl Follen gefunden haben. Man prozeßiert gegen deutsche Arbeiter, die diese lettischen und russischen Blätter ohne Kenntnis ihres Inhalts weitergegeben haben. Man überzieht Preußen mit einem Netz russischer Polizeispionage, und schleppt die russischen Studenten, die man jetzt Anarchisten nennt — damals hätten sie Patrioten geheißen! — über die Kosjaken Grenze ins heilige Rußland.

Die deutschen Studenten freilich sind keine Schnorrer mehr und auch keine Verschwörer, sondern beweisen auf alleruntertänigsten Poldigungskongressen gleichmäßig ihre wirtschaftliche und politische Vertrauenswürdigkeit. Wenn sie hören, daß Erzherzog Graf Wilow den Jaren lobt und den russischen roten Manasse aus dem deutschen Lande jagen will, werden sie ihm gewiß einen Ehrensalamander ertönen.

So sehr haben sich die Sitten der deutschen bürgerlichen Jugend verbessert!

(„Vorwärts“.)

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Ausfall der Maler, Lackierer und Anstreicher der Steinfurter Fabrik in Königsberg ist beendet. Es wurde angeordnet, daß der Akkordtarif öffentlich ausgehängt werden soll, so daß die Arbeiter wissen, was sie verdienen. Bisher wurde bekanntlich gezahlt, wie es dem Meister beliebte. — Der Ausfall in der Buchdruckerei Hasenstein u. Bogler in Berlin ist zu Gunsten der Streikenden beendet. Alle Arbeiter haben Donnerstag bereits ihre innegehabten Stellen wieder eingenommen. Dieser Erfolg ist in erster Reihe dem Eingreifen der Tarifbehörde des Buchdruckerhandwerks, andererseits aber auch dem Zusammenhalt des Personals zuzuschreiben. Blamiert hat sich bei der Affäre der Gutenbergbund, der sich als notorischer Tarifbrecher zeigte und eigens seine Mitglieder aus den verschiedensten Druckereien heranzog, um Tarifbrecherdienste bei der Firma Hasenstein u. Bogler zu verrichten. — Die Pragnstlicher und Anstreicher der Firma Borfig in Tegel befinden sich seit Donnerstagmittag im Streik. Ursache ist die Forderung einer Lohnerhöhung von 2 Pfg. für die Stunde. — Eine Absperrung der Schuhmacher steht allem Anschein nach in München bevor. Die dortigen Schuhmacher (Schuharbeiter) haben in einer überaus stark besuchten Versammlung beschlossen, den Meistern einen neuen Tarif vorzulegen und denselben durch gegenseitige Vereinbarung für längere Dauer festzusetzen. Die Meisterschaft hat nun am 29. Februar beschlossen, auf die Forderungen der

## Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

71. Fortsetzung.

„Nun, Kinder, wie war's? fragte der Oberleutnant, als er am nächsten Tage aus dem Kriegsministerium nach Hause kam, „hast Ihr Euch recht gut amüsiert?“

„Amüsiert — auch noch,“ sagte Henriette, den Kopf zurückwerfend, „ich bin nur hingegangen, damit das alberne Ding, die Bertha, nicht nachher ihre boshaften Bemerkungen machen konnte. Die kenn' ich durch und durch.“

„Welche Herren waren denn da?“ fragte der Vater, der sich auf diese weiblichen Eiferjüchteleien kluger Weise nicht einließ.

„Wer da war?“ bemerkte, aber auch mit ziemlich wegwerfendem Tone, Flora, „fast Niemand, denn die meisten hatten abjagen lassen, nur der arme junge Mensch, der Hans von Solberg, und noch ein paar Andere scheinen als Opfer in die Falle gegangen zu sein.“

„Und Du hättest nur die Bertha gestern Abend sehen sollen, Papa!“ rief Henriette. „Nein, aufgetaelt, daß es ein reiner Skandal war, und dekolliert! Es ist schon fast unanständig, es nur zu erwähnen, da kannst Du Dir etwa denken, wie sie ausgesehen hat.“

„Aber daß das die Mutter leidet!“ sagte der Oberleutnant.

„Die ist eben so schlimm wie ihre Tochter,“ sagte Setzgen.

„Na, Setz,“ meinte Flora, „so arg war das auch nicht, so ist es mir wenigstens nicht aufgefallen. Wenn ich aber wie sie wäre, zeigte ich nicht so viel von meinem mageren Halbe. Das weiß ich gewiß.“

„Waren auch Offiziere dort?“ fragte der Vater.

„Nun, gewiß,“ sagte Flora schnippisch, „die werden ja immer kommandiert, als ob sie auf Waage ziehen müßten.“

Leutnants die Hülle und Fülle, und was für Exemplare! Gott bewahre Einen!“

„Herr von Wöhsen war auch da,“ bemerkte Henriette; „er scheint sich jetzt seinen Scheitel mitten über den Kopf weg zu rasiert, er war wenigstens zwei Finger breit.“

„Und der kleine Leutnant Priesterich!“ lachte Flora; „er sah zu komisch aus, besonders wenn er um Bertha herumschwänzelte und sie „Königin des Festes“ und die „See dieses Bauberpalaßes“ nannte.“

„Graf Rauten war auch eingeladen,“ sagte Henriette, „hat aber abgefragt.“

„Da drüben geht er!“ rief Flora, „und noch dazu mit Hauptmann von Dürrbed. Die beiden Herren habe ich auch noch nie zusammen gesehen.“

„Wer? Rauten mit Dürrbed?“ rief der Oberleutnant rasch und erstaunt aus, indem er an's Fenster trat, „wo?“

„Gerade dort drüben, Papa. Die beiden Herren treten eben zusammen in's Kaffeehaus.“

„Im, wahrhaftig!“ murmelte der kleine Mann leise vor sich hin, als ob er darüber erstaunt wäre; „aber das freut mich, ich hatte wirklich schon Sorge. Recht begreifen kann ich's aber nicht.“

„Was ist denn? Deshalb nicht, Papa?“ fragte Setzgen, welche die Worte gehört haben mußte, „ist etwas vorgefallen?“

„Oh, vorgefallen eigentlich nichts,“ sagte der Oberleutnant ausweichend, „Rauten äußerte nur, oder machte vielmehr drüben im Kaffeehaus eine Bemerkung, die sich auf etwas vom Theater bezog.“

„Auf die Blendheim drüben?“

„Bewahre, nein,“ rief der Vater rasch, denn er war selber viel zu zartfühlend, um ein solches Gespräch weiter zu tragen; „nein, es war mehr eine allgemeine Bemerkung, die sich — die sich aber tabelnd ausdrückte, und ich fürchtete, daß es Dürrbed vielleicht übel genommen hätte; er ist überdies nicht besonders gut auf den Grafen Rauten zu sprechen, und

soll ich aufrichtig sein, so wäre mir auch mancher Andere am kleinen Finger lieber, wie der ganze Graf.“

„Aber, Papa,“ rief Flora, „wie kannst Du nur so etwas sagen? Der Graf hat etwas so Nobles, Vornehmes in seinem ganzen Wesen.“

„Ja, er ist mir eigentlich ein bißchen zu vornehm,“ sagte der Vater, „und ich weiß nicht, es kommt mir manchmal ordentlich unanständig vor. Nehmt dagegen den Hans Solberg, der dem Grafen in jeder Hinsicht gleichsteht.“

„Nur nicht im Rang,“ bemerkte Henriette.

„Ach was,“ sagte Ringenbruch, „beim Militär habe ich nichts dagegen, da muß eben der Rang gelten, denn ohne den gäbe es keine Disziplin; aber so im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben gebe ich verwilligt wenig auf die Grafentitel. Ein anständiger Baron oder sonst ein braver, rechtlicher Mann ist mir eben so lieb.“

„Ja,“ sagte die Frau Oberleutnant, die eben in's Zimmer trat und die letzten Worte gehört hatte, „das sieht Dir gleich, Heinrich, daran erkenne ich meinen Gatten, Du gehst eben so gern mit einem Schuster wie mit einem Baron um.“

„Kommt immer darauf an, mein Herz,“ sagte der Oberleutnant, der übrigens nicht daran dachte, den Kampf mit seiner besseren Hälfte aufzunehmen, „was für Leute eben der Schuster und der Baron sind. Aber, Kinder, ich habe etwas mit Dürrbed zu sprechen, und da er da gerade gegenüber ist, werde ich die Gelegenheit benutzen und ihn abfangen. Ich komme gleich wieder,“ und seine Müze aufsetzend, überließ er die Damen sich selber.

Ueber die Promenade von Rooburg, still und allein, mit flüster zusammengekommenen Frauen, schritt Hauptmann von Dürrbed — wohin? wußte er selber nicht — er wollte nur in seinen Gedanken nicht g-fört werden, und freundlicher Art waren die wahrlich nicht. Er hatte auch die ihm Begegnenden kaum beachtet und ein paar Bekannte so

Gehilfen unter keinen Umständen einzugehen und falls die Forderungen nicht zurückgezogen werden, für nächsten Dienstag sämtliche Gehilfen auszuspähen. Ein Hofschnitmachermeister befindet sich bereits in Böhmen und Trol auf der Arbeitswilligensuche. Ob die Herrschaften ihre Verpflung tatsächlich ausführen, muß abgewartet werden; auf alle Fälle ist der Zugang nach München fernzuhalten. Die Forderungen sind im Einverständnis mit den christlich organisierten Schnitmachern ausgearbeitet, und erklären sich diese mit ihren modern organisierten Kollegen solidarisch. Dienstag früh traten die Gehilfen des Hofschnitmachermeisters Waninger Nachfolger, sowie in der Högelschen Werkstatt bereits in den Ausstand. — Die angekündigte Aussperrung der dänischen Buchbinder soll am Sonnabend, den 3. März, sowohl in Kopenhagen als im ganzen Lande durchgeführt werden. Diese Maßregel der Buchbindermeister ist von der dänischen Arbeitgeber-Vereinigung gutgeheißen worden. Ebenso hat aber auch der Gesamtverband der Gewerkschaften die Forderungen des dänischen Buchbinderverbandes gutgeheißen. Hinter beiden Parteien stehen also die großen Organisationen ihrer Klassengenossen. Aller Voraussicht nach wird es zu einem harten Kampf kommen. — In dem Bleibergwerk Raibl, welches dem Grafen Wendell gehört, sind, wie aus Klagenfurt gedrängt wird, wegen Lohnunterschieden die Arbeiter in den Ausstand getreten. — Unter den Schlossern in Budapest ist eine Lohnbewegung im Gange. Die Arbeitgeber haben in 24 Werkstätten ihre Arbeiter ausgesperrt. Etwa 500 Gehilfen, die von den in der Arbeit Verbliebenen unterstützt werden, befinden sich im Ausstand. Auch 400 Export-Schnitmacher befinden sich wegen Lohnforderungen in Budapest im Ausstand.

In Krimmitschau sind noch 626 Textilarbeiter ausgesperrt.

Der sozialdemokratische Parteitag für Bayern wird nach einem Beschlusse des Landesvorstandes am 25. und 26. Juni in Augsburg stattfinden.

Gemeinderatswahl. Bei der am Dienstag stattgefundenen Gemeinderatswahl in Silbergehöfen bei Esfurt wurden unsere beiden in Vorschlag gebrachten Genossen Grabe und Schmidt gewählt. Wir haben nunmehr 4 Vertreter der dritten Klasse im Gemeinderat. Der fünfte Vertreter, der seiner Zeit als Genosse gewählt wurde, wird als solcher nicht mehr betrachtet.

Parteipresse. Die „Niederrheinische Volks-Tribüne“ in Krefeld, die bisher als Kopfbblatt der „Vergifteten Arbeiterstimme“ in Solingen dreimal wöchentlich erschien, kommt vom 1. März cr. ab sechsmal in der Woche heraus, und zwar als Kopfbblatt der „Volkszeitung“ in Düsseldorf.

Ein Volkshaus für Chemnitz ist längst das Ziel der Bestrebungen der dortigen organisierten Arbeiterschaft, um den unwürdigen Zuständen bezüglich der Säle zu Bessermachen ein Ende zu bereiten. Vor zwei Jahren gründeten nun Genossen den Verein „Volkshaus“, um Gelder für den Aufbau zu sammeln und Umgehungen nach einem passenden Grundstück zu halten. Nun erscheint die Lösung der Frage näher gerückt. Am 1. März hielt die Genossenschaft eine außerordentliche Generalversammlung ab, der von der Gesamtverwaltung ein Antrag vorgelegt wurde, wonach der Kauf des im Stadtteil Kopp-1 liegenden Etablissements „Kollonnen“ vollzogen werden soll. Das Grundstück enthält 5960 Quadratmeter, hat einen großen Saal, welcher 1500 Personen faßt, einen kleineren für 200 Personen, Restaurant- und Gesellschaftszimmer und einen 2000 Personen fassenden Konzertgarten. Nach zweistündiger Beratung wurde der Antrag einstimmig angenommen. Der Kauf wird nur unter der Bedingung abgeschlossen, daß er nicht rechtsverbindlich wird, wenn der Genossenschaft die volle Konzession (mit öffentlichem Tanz) nicht erteilt wird. (Vor zwei Jahren hatte nämlich der Verein in Silberdorf bereits ein Lokal gekauft, allein die Behörde verweigerte unter der sachlichen Begründung jegliche Konzession. R. d. b. 2. B.)

Der deutsche Seemannsverband zählte am Schlusse des letzten Geschäftsjahres 7741 eingeschriebene und darunter 2044 zahlende Mitglieder. Das Sachvermögen betragt 78 467 Mk., sein Reichtum gegen 1902 um 18 451 Mk. Die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder erhöhte sich gegen das Vorjahr um 520, die der zahlenden entsprechend um 346. Der Seemannsverband hat hierzu: Das Jahr 1903 hat also den Verlust von 340 zahlenden Mitgliedern im Jahre 1902 ausgeglichen und überholt. An diesen Folgen partizipierten die Mitglieder der letzten nicht gleichmäßig. In der Hauptsache ist die Zahl der zahl-

den Mitglieder auf unsere „Hochburg“ in der Ostsee, Stettin, zurückzuführen. Dieser folgen Bremerhaven, Rostock, Hamburg, Flensburg in großen Abständen. Während Kiel, Lübeck, Bremen und einige kleinere Häfen stabil geblieben sind, sind Danzig, Memel, Königsberg so gut wie von der Bildfläche verschwunden. Hier werden wir von neuem mit dem Aufbau der Organisation beginnen müssen. Was die Entwicklung unserer Organisation besonders hindert, ist die Fluktuation, die wohl in keinem zweiten Beruf so stark ist, wie im Seemannsberuf, speziell in der Krisenperiode. Für einige Monate kommen gelernte und ungelernete Arbeiter aus ländlichen Berufen zu uns, ebenso schnell verlassen sie uns wieder. Viele deutsche Seeleute gehen ins Ausland, andere verlieren wir durch Desertion. Andere rücken in höhere Chargen und gehen ihres Klassenbewußtseins verlustig; sie vergessen, was sie waren und was sie sind. Andere quittieren den Seemannsberuf, bei uns genossen sie die erste gewerkschaftliche Schulung; wir sind gezwungen, an Stelle der uns verlassenden Elite neue gewerkschaftliche Rekruten zu werben und heranzubilden. Die schlimmsten Feinde unserer Gewerkschaft sind die lässigen Fahrer, die nicht durchdrungen und besetzt sind vom gewerkschaftlichen Geiste, vom Klassenbewußtsein. Gezwungen der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, oder aus purer Neugierde kommen sie zu uns, um sagen zu können: Wir waren auch einmal dabei! Die Nachlässigen, die Säumigen, die Gleichgültigen und Trägen, sie sind es, die eine Stabilität in unserem Mitgliederbestand zur Unmöglichkeit machen; sie sind es auch, die in vielen Fällen die noch einigermaßen Standhaften vollends zur Strecke bringen. Gegen diese also muß sich unsere nächste Aktion wenden. Wir müssen aus den säumigen Mittläufern ernste, zielbewußte und vorwärtsstrebende Mitglieder machen.

Eine Organisation eigener Art wurde in München gegründet, nämlich ein Fachverband der Berufsmobile. Der Verband will in erster Linie, und zwar im Einverständnis mit den verschiedenen Künstlercorporationen, die Leitung der reorganisierten Modellbörsen in die Hand nehmen. Mit der Organisation ist eine Kranken- und Unterstützungskasse verbunden, zu der die Künstlerchaft ziemlich erhebliche Beiträge leistet.

Ein Sudde-Verband. Dem Eisenbahnminister Badde ist bekanntlich das Koalitionsrecht der Eisenbahner ein Gravel. Tod und Hölle über diejenigen, welche es wagen, sich zur Wahrung ihrer Interessen zu organisieren. Nun wird aber aus Kassel berichtet, daß sich dort am 28. Februar ein Verband der Eisenbahnen gebildet hat, dem 267 Einzelvereine mit 170 000 Mitgliedern beigetreten sind. Der Zweck des Verbandes soll sein, die Förderung gemeinsamer Wohlfahrtszwecke, insbesondere die Gründung von Hilfskassen zur Ergänzung der Pensionsbezüge, der Alters- und Invalidenrenten, der Krankengelder, sowie der Witwen- und Waisenbezüge. Der neue Verband erfreut sich der vollkommenen Billigung des Eisenbahnministers. Den Angehörigen des Verbandes, namentlich soweit sie durch Arbeiten zur Förderung des Verbandes in Anspruch genommen werden, soll weitgehende Unterstützung von Seiten der Vorgesetzten zuteil werden. Es soll ihnen sogar gestattet sein, derartige Arbeiten in den Dienststunden zu erledigen. Unter diesen Umständen kann man wohl annehmen, daß die unter den Aufsicht des Herrn Badde erfolgte Neubildung richtiger die Bezeichnung „Verband zur Förderung des Strebertums und der Korruption“ führte. Schon jetzt verlaute, daß auf alle diejenigen, welche dem Verbands nicht freiwillig beitreten, ein „sanfter Druck“ ausgeübt werden solle.

Der Achtstundentag für Bergleute in England. Im englischen Unterhaus hat der Abgeordnete Osmond Williams einen Gesetzentwurf eingebracht, welcher die gesetzliche Einführung der achtstündigen Arbeitszeit für Bergleute unter Tage vorsieht. Derselbe kam dieser Tage zur Verhandlung und dabei vollzog sich abermals das beschämende Schauspiel, daß ein sogenannter Arbeitervertreter, der Bergarbeiter-Führer John Wilson, gegen den Achtstundentag sprach! Er behauptete, der Antrag sei nur eingebracht, um die Konkurrenz der Laraschire- und Yorkshire-Kohlenwerke gegenüber denen von Northumberland und Durham zu begünstigen. Er versicherte sich sogar so weit, zu behaupten, daß die Verkürzung der Arbeitszeit, weit entfernt, die Unfälle zu vermindern, eher dazu beitragen würde, die Unfälle zu vermehren, da die Arbeiter hastiger arbeiten und so manche Vorsichtsmaßregel außer Acht lassen würden, die sie jetzt genügend Zeit haben, zu beobachten. Seiner Meinung nach müßten diejenigen Personen, die nicht direkt bei der

Gewinnung der Kohle tätig seien, länger beschäftigt werden, da sie leichtere Arbeit hätten. Damit meint Herr Wilson die jugendlichen Arbeiter, welche in den Kohlenminen von Northumberland nach dem dort herrschenden Arbeitssystem durch die Bergleute selbst ausgebeutet werden; das ist auch der eigentliche Grund, weswegen die Northumberland-Bergleute, die selbst täglich nur 7 Stunden arbeiten, gegen die gesetzliche Einführung des Achtstundentages sind. Die Debatte wurde schließlich vertagt.

Wegen angeblicher Beleidigung der Frankenhans-Verwaltung in Solingen verurteilte die Strafkammer in Elberfeld unseren Genossen May von der Solinger „Arbeiterstimme“ zu zwei Monaten Gefängnis. Genosse M. wird gegen das Urteil Berufung einlegen.

Gegen den schmähtlichen Volksverrat der liberal-agrarischen Wahlrechtsräuber im bayerischen Landtag hat Mittwoch eine massenhafte beachtliche Versammlung im Münchener Kindl Keller flammenden Protest erhoben. Referent war Genosse Segitz, Nürnberg.

### Aus Nah und Fern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Vom Landgericht Dresden wurde der 40 Jahre alte, aus Ledwitz bei Großhain stammende Fleischer und Kolporteur Bernhard Manisch wegen Majestätsbeleidigung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung wurde unter strengstem Ausschluss der Öffentlichkeit geführt. Wie aus der Urteilsbegründung hervorging, hat der Angeklagte am 12. Januar, als er mit Postkarten haustieren ging, über Wilhelm II. unvorsichtige Äußerungen getan. Wegen Majestätsbeleidigung wird am 8. Juli v. J. vor der Strafkammer in Straßburg (Wpr.) die Viehhändler Johann und Josef von Jaroszewski zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die von ihnen eingelegte Revision wurde jetzt vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

Aus einer sächsischen Garnison. Der große Skandal, der sich, wie schon gemeldet, Sonntagnacht auf den Straßen von Bautzen zwischen Zivil und Militär abgepielt hat, ist möglicherweise ein Ausfluß des gespannten Verhältnisses, das seit einigen Wochen in Bautzen zwischen dem Offizierskorps der Garnison und der Bürgerwehr besteht. Diese Spannung hat ihren Ursprung in gewissen Vorgängen, über die bisher nur Gerüchte in Umlauf sind. Tatsache ist jedenfalls, daß kürzlich den Offizieren der Bautzener Garnison der Besuch von etwa fünf vornehmen Restaurants und Hotels der Stadt verboten worden ist. Bald darauf kam Kronprinz Friedrich August von Sachsen auf einen Tag nach Bautzen zur Regimentsbesichtigung. Man erzählt sich aber, daß dies nicht der einzige Zweck seines Besuches gewesen sei. Sachsen scheint sich immer mehr zum Land der Skandale auszuwachsen zu wollen.

Der Chinakämpfer als Soldatenschilder. Der ehemalige Musketter, jetzige Unteroffizier Zelle vom Infanterieregiment Nr. 94 in Eisenach stand vor dem Kriegsgericht in Erfurt wegen Verleitung zum Meineid in zwei Fällen, wegen Mißhandlung Untergebener in mindestens 42 Fällen, wegen Bedrohung mit einem Verbrehen und vorschriftswidriger Behandlung Untergebener. Durch die Zeugen wurde bestätigt, daß der Angeklagte in unzähligen Fällen seine Untergebenen geohrfeigt, sie mit flacher Klinge geschlagen, vor die Brust gestoßen und an die Wand geworfen hat. Die vorschriftswidrige Behandlung wird darin erblickt, daß er einem Mann befohl, sich bis zu den Hüften zu entblößen; acht Mann mußten ihn dann mit Bürsten bearbeiten. Nach dieser Prozedur mußte der so Gequälte das Waschwasser nehmen und unter dem Gesolge von 14 Mann nach der Abgüsse tragen. Die Verleitung zum Meineid wird darin erblickt, daß er an zwei zur Reserve entlassene Leute Briefe schrieb, in denen er sie mit „Lieber Kamerad!“ anredete und schrieb, daß sie doch auch wüßten, daß er sie und auch andere nie geschlagen habe. Die Bedrohung mit einem Verbrehen lag darin, daß er dem auf so seine Art gewachsenen Soldaten das Seitengewehr auf die Brust setzte mit dem Ausrufe: „Hund, ich ersticke dich!“ Als die Zeugen, die die Briefe erhalten hatten, befragt wurden, was sie sich beim Lesen der Briefe dachten, erklärten sie, daß sie zu Gunsten des Angeklagten auszusagen sollten. Der Hauptmann des Angeklagten sagte aus: „Er hielt ihn stets für einen sehr nervösen Mann, der leicht zu Mißhandlungen neigte.“ Der Unteroffizier wurde zu fünf Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt.

ständig und zerkleinert geprüft, daß sie ihm, als er vorüber war, etwas schickten, denn etwas Derartiges lag ihm fern. Jetzt ist kein Bild möglich, denn er hätte sich am Boden, und er hat sich ihm näher als Gestalt — es war Kanten mit seiner fetten Nase. Der, den er sperrte, wußte zwei Jünger, aber die Besessenen schickten ihm, als er dem Hauptmann begegnete, mit einem vornehmlichen Grinsen zu ihm wieder zu kommen. Aber Dürck hat's Auge hastig schloß und sah sich um, und sah halb zu ihm werdend, ohne den Graf weiter als durch eine Leise Bewegung der Hand gegen die Dürckmüge zu erwidern, sagte er: „Herr Graf, ich frage mich, warum hier zu begegnen. Ich komme jedoch aus Ihrer Wohnung, hatte aber nicht das Glück, Sie dort zu finden — dürfte ich Sie um zwei Worte bitten?“

„Mit Vergnügen, Herr Hauptmann“, erwiderte Graf Kanten, indem er sich dabei aber noch merklich ein wenig höher neigte, als es sonst seine Art und Weise war — „womit kann ich Ihnen dienen?“

„Mit einem Antwort“, sagte Dürckbed trocken. „Erinnern Sie sich noch, was Sie gestern Abend im Café, als ich mich selber zum ersten Mal in dem Lokal besah, über eine Dürck vom Theater geäußert haben?“

„Ich weiß das“, sagte Kanten lächelnd. — „Sie werden mir erzählen, daß ein Gespräch über das Theater oder was damit zusammenhängend sich zu entwickeln pflegt, um unsere Konversation länger als für den Moment zu pflegen. Es würde schwer und ungesund eine sehr angenehme Arbeit sein, die ich nicht schenken möchte, noch einmal ein mögliches Wort zu revidieren — doch was bedeutet Ihre Frage?“

„Ich will Sie deutlich sein“, sagte Dürckbed, dem der angeführte Punkt in Kanten's Worten nicht entging, und der sich jetzt merklich höher gehoben hatte, um nur die nötige

Hoffnung zu bewahren. — „Sie ärgerten sich über Fräulein Blaudheim in einer eines Gentleman durchaus nicht würdigen Weise.“

„Herr Hauptmann!“ fuhr Graf Kanten auf. „Sie wissen, daß Fräulein Blaudheim meine Verlobte ist.“

Kanten hatte heftig werden wollen, gewann aber rasch seine alte, nur aus so mehr probierende Kaltblütigkeit wieder. „Ich weiß das“, sagte er ruhig. „Haben Sie mir Ihre Botschaft vorgelesen oder mir nur eine Karte gesandt? Woher soll ich es wissen? Aus dem Stadtkontak etwa, der sich mit solchen Dingen befaßt? Ich lasse dem nie mein Ohr.“

Dürckbed bis die Zähne fest aneinander. „Ich frage Sie das hiermit“, sagte er mit vor innerer Aufregung zitternder Stimme, „ob Sie, als Sie jene Worte äußerten, wußten, daß ich mich im Zimmer befinde oder nicht.“

„Ich bin Herr Hauptmann“, sagte Kanten mit der größten Ruhe, „ich weiß nicht mehr darauf zu bestehen. Es ist möglich, daß ich Sie gesehen oder gehört habe, aber auch das Gegenteil kann der Fall gewesen sein.“

„Sie werden mir aus.“

„Nicht im Geringsten“, ich erkläre Ihnen nur hier ein- mal, daß ich, wenn ich Sie auch gesehen hätte, trotzdem keine Äußerung über irgend eine der dem Publikum voll- ständig preisgegebenen Theaterdramen, soweit es nämlich ein Stück über sie betrifft, zu machen haben würde. In diesem Sinne gehört die Blaudheim.“

„Fräulein Blaudheim, wenn ich Sie bitten darf!“ fuhr Dürckbed weiter, denn seine Geduld ließ nach. „Was weiß ich Fräulein?“ lächelte der Graf. „Bei derlei Personen lehre wir unter uns immer nur den Unterschied.“

„Schuß“, trübsichtete jetzt Dürckbed zwischen den Zähnen durch, „eigentlich gehörte Dir ein Faustschlag ins Gesicht.“

„Das genügt“, sagte der Graf lächelnd; ich glaube, wir sind jetzt auf dem Punkte angelangt, den Sie herbeigeführt haben, und es bedarf keiner weiteren pöbelhaften Beleidigungen.“

„Ich werde jetzt nach Hause gehen“, sagte Dürckbed, der schon bereits so weit gegangen zu sein, denn das erste Wort allein hätte den nämlichen Zweck erfüllt — „und dort so lange bleiben, bis Sie mir jemanden senden, mit dem ich mich verständigen kann. Ich erwarte aber Ihre Antwort bald, und damit drehte er sich ab und wollte die Auer hintergehen.“

Kanten blieb, auf seinen kleinen Stuhl gestützt, den linken Arm in die Seite gestemmt, stehen und sah stauend vor sich nieder. Dürckbed hatte sich kaum sechs oder acht Schritt von ihm entfernt, als er ihn wieder anrief: „Herr Hauptmann von Dürckbed!“

Dürckbed blieb stehen, ohne sich umzuwenden; nur den Kopf zurückdrehend, sagte er: „Ich glaube nicht, daß noch weitere Worte zwischen uns nötig sind.“

„Doch, Herr Hauptmann“, sagte der Graf, ohne daß auch nur eine Muskel in seinem Antlitz gerührt hätte. „Ich habe Ihnen noch einen Vorschlag zu machen.“

„Einen Vorschlag? Mir?“ rief Dürckbed heftig aus. „Schant die Kanne bei Ihnen durch?“

„Sie können mich zu wenig“, erwiderte sein Gegner mit der nämlichen Ruhe, „und deshalb verzeihe ich Ihnen den unwürdigen Verdacht, zu dem ich Ihnen noch keine Veranlassung gegeben habe. Wir sind beide jetzt entschlossen, uns den Hals zu brechen, nicht wahr?“

„Allerdings“, sagte Dürckbed finster.

(Fortsetzung folgt.)